Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 14 (1865)

Artikel: Oberst Johann Ludwig Wurstemberger : ein bernisches Charakterbild
Autor: Wattenwyl, Ed. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-121501

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oberst Johann Ludwig Wurstemberger.

Ein bernisches Charakterbild.

Von **Ed. v. Wattenwyl** von Diesbach.

Die Familie Wurstemberger, vormals den regimentsfähigen Geschlechtern Bern's angehörend, stammt ab von Simon Ferwer, welcher seines Berufs ein Färber war, und das Geschäft im Großen betrieb. Simon Ferwer kaufte 1525 die Färbe im Marzihli um 150 Pfd. von der Regierung, nachdem er schon seit 1512 in Bern angesessen, aber noch nicht „der Burger" (im Großen Rath) gewesen war. — Seit 1536 nahm er den Namen Wurstemberger an. — Die ältere Hauptlinie des Geschlechts wurde auf Webern, die jüngere auf Pfistern zünftig. Viele bedeutende Männer, im Staatsdienst sowohl als in fremden Kriegsdiensten, sind aus diesem Geschlecht hervorgegangen.

Johann Rudolf, der Stammvater der auf Pfistern zünftigen Hauptlinie (geb. 1550, gest. 1605), war durch väterliche Erbschaft und Heirath begütert im Welschland, wo er die Aemter Neuß (1583) und Lausanne (1594) bedient hatte. Sein gleichnamiger Enkel (geb. 1608, gest. 1693) war Venner (1661—1685) und Welschseckelmeister (1670). Dessen Urenkel Hans Rudolf (geb. 1715,

gest. 1786) war der Großvater unseres Wurstemberger's; er versah die Aemter Neuß 1760 und Frutigen 1776 und war Oberst 1769; von seiner Frau, Maria Steiger, hatte er das Wittikofengut zugebracht erhalten.

Die Vermögensumstände dieses Ehepaares waren durch großen Aufwand heruntergekommen. Von elf Kindern dieser Ehe überlebten die Eltern und heiratheten nur zwei: die Tochter Johanna Catharina, Gemahlin des Rathsherren v. Meiß in Zürich, und Johann Ludwig, geb. 1756. Dieser diente in Piemont 1772; seine Frau war Susanna Wild (1782). (Er starb 19. Nov. 1819, die Frau am 12. August 1846.) Der einzige Sohn dieser Ehe war Johann Ludwig, geb. am 25. Februar 1783 in Bern.

Wurstemberger's Vater war ein Mann von schönem stattlichem Aeußern, verständig, witzig und allgemein beliebt; seine Mutter, eine liebenswürdige Frau mit feinen schönen Gesichtszügen, anmuthig, geistreich und lebhaft. Das Vermögen von Wurstemberger's Eltern war nicht bedeutend, das väterliche Gut in heruntergekommenem Zustand auf dieselben übergegangen und das Wittikofen mit den Pflichttheilen von fünf Geschwistern belastet. Das Ehepaar hatte sich mit größter, durch die Umstände gebotenen Einfachheit auf dem Landgut eingerichtet. Vater Wurstemberger führte verständig und mit fester Hand die Landwirthschaft des immer noch beträchtlichen Guts; die Gemahlin, eben so verständig und Eines Sinnes mit dem Manne, das Hauswesen. Die ganze Einrichtung machte es dem Vater Wurstemberger möglich, auf dem Gute zu leben, und seine Umstände allmälig zu verbessern, ohne irgendwie erhebliche Zuflüsse aus Staatsämtern erhalten zu haben. Denn das Amt

Fraubrunnen, wohin er gewählt worden war, gab er sogleich wieder ab, ohne dahin übergesiedelt zu haben. Bei aller Einfachheit der Einrichtung und Lebensweise und wohl auch durch dieselbe ansprechend, war Wittikofen ein bevorzugtes Stelldichein vieler Freunde und Bekannten. Selten ging in der schönen Jahreszeit ein Abend vorbei, ohne daß aus demselben mehrere beider Geschlechter, ältere und jüngere, auf der Bank unter der großen, jetzt gefallenen Linde im äußern Hof des Wittikofens zusammentrafen. Dort bewillkommten der Hausherr mit dem wohlangebräunten Meerschaum, die Hausfrau mit ihrer Handarbeit freundlich die Ankommenden, und in der durch Geist und Witz der Bewohner erheiterten Unterhaltung verflossen angenehm die Stunden des geselligen Zusammenseins. Der Hausherr hatte seine Scheuer unter den Augen, übersah mit des Meisters Blick die Besorgung des gut gehaltenen, aus den Stallungen zur Tränke gelassenen Viehstandes, und ließ, ohne in seiner Unterhaltung gestört zu sein, den Abschluß der Tagesarbeit an sich vorübergehen. Die Leute, welche freundlich und gerecht behandelt wurden und gerne dienten, fühlten, daß des Meisters Auge gegenwärtig sei.

Dem Kinde dieser Eltern waren keine gewinnenden Vorzüge äußerer Schönheit beschieden; dennoch hatte dasselbe bei kräftiger und gesunder Constitution vieles von dem väterlichen Typus. Der Ausdruck geistiger Begabung weckte für dasselbe eine freundliche Zuneigung und seine Entwicklung gewährte mehr und mehr den Eltern zuversichtliche Hoffnungen. Vater und Mutter waren mit diesem Loose gleich zufrieden und jener hatte seine wahre Freude an der frühe sich kundgebenden Originalität des Knaben. Er trat ihr nirgends hemmend

in den Weg; man könnte fast behaupten, daß Wurstemberger, wie er sich selbst bildete, so auch sich selber unter den Augen seiner Eltern erzogen habe. Das Gewährenlassen seiner Entwicklung wurde für diese durch das Herz und Gemüth des Sohnes ungemein erleichtert. Bei ausgezeichneten Gaben des Kopfes war er mit seltener Feinheit des Gemüths und einer jeden Empfindelei abholden Weichheit des Herzens ausgerüstet. Er bediente sich zwar oft der ihm geläufigen derben Bauernsprache, wenn dieselbe seine Gedanken schärfer ausdrückte, nie aber einer gemeinen, geschweige denn frivolen und unreinen Rede; auch hörte man ihn nie schwören. Seine Herzensweichheit äußerte sich auch gegen die Thiere; wenn im Mähen eine Wachtel geschnitten worden war, so nahm er das Nest in sein Bett, bis die kleine Brut ausbrach. Auch in späteren Jahren zeigte er die größte Schonung für die lebende Creatur. In seinem Schlafgemach, dessen Fenster den Winter über offen waren, war Futter für die Meisen gestreut, und traf er auf dem Wege eine Schnecke, so schob er dieselbe sachte auf die Seite, damit sie nicht zertreten werde. Die Jagd mochte er als eine Grausamkeit nicht leiden.

Wurstemberger fand in seinen Knabenjahren Geschmack daran, sich körperlich abzuhärten, so daß vielleicht sein Wachsthum davon gelitten hat. Abends stellte er sich gewöhnlich unter die Brunnenröhre, und sein Vater mochte lächeln, wenn er schweißtriefend vom Abladen eines Heufuders von der Bühne herunterkam, um sich beim Brunnen abzukühlen. Daselbst pflegte er auch seine Morgentoilette zu machen. Bis in sein hohes Alter blieben tägliche Aarbäder, welche er nur in den kältesten Wintertagen aussetzte, seine Gewohnheit. In größter Mittagshitze

ging er dann ohne Kopfbedeckung noch Halstuch — das er Halsband nannte — nach seinem Badeplatz in die Elfenau, wo er, da er nicht schwimmen konnte, jeweilen laut zählend bis 100, untertauchte. Auch für das Nachtlager härtete er sich ab. Eines Morgens fand ihn, als er 17 Jahre alt war, ein Freund auf einer dünnen Decke am Boden liegen; sein Kopfkissen bildete ein Sattel, und zugedeckt war er mit dem gegerbten Fell eines Lieblingshundes. In seinem Schlafzimmer waren über Tag Sommer und Winter die Fenster offen; geheizt wurde dasselbe nie, und bis an sein Lebensende war sein Nachtlager von einer Einfachheit, mit welcher sich kaum Jemand ohne Noth begnügen würde. Es bestand in einem Spreuersack auf niederer schmaler Bettstelle!

In seinem 10. Jahre erhielt Wurstemberger seinen ersten Unterricht von einem Candidaten der Theologie, Bachmann, nachherigem Pfarrer in Diesbach bei Büren. Dieser hatte während der 3 Jahre seines Aufenthalts im Hause große Freude an Wurstemberger, dessen Begabung und außerordentliches Gedächtniß das Lehramt zu einer dankbaren Aufgabe machten. Wurstemberger blieb demselben auch bis zu seinem in hohem Alter erfolgten Hinscheid zugethan und besuchte ihn häufig zu Fuß in Büren. Für den Unterricht erhielt er zwei Cameraden, einer derselben war Alexander von Roverea, der Sohn des bekannten Obersten von Roverea. Der junge Roverea diente später im Regiment seines Vaters und wurde ein geschätzter Offizier des englischen Generalstabs; er kam in der Schlacht von Salamanca um, als Divisionsadjutant des Generals Hill. Wurstemberger gedenkt seiner in Rodt's Biographie. — Der Unterricht bestand in deutscher und lateinischer Sprache und in den Anfängen der griechischen,

nebst etwas Arithmetik, Geschichte und Geographie. Wurstemberger's Eifer bethätigte sich damals dadurch, daß er gleichzeitig den Knaben der benachbarten Familie Fankhauser in denjenigen Fächern selbst Unterricht gab, in welchen er denselben empfing. Mit Vorliebe trieb er Geschichte und Geographie, besonders preußische Kriegsgeschichte. Von dieser angeregt war es sein Jugendwunsch, in der preußischen Armee, welche damals der Nimbus des großen Friedrich umschwebte, Dienst zu nehmen.

Nach drei Jahren häuslichen Unterrichts ging nun Wurstemberger nach Begnins bei Rolle in's Haus des Obersten Roverea, wie dessen Sohn im Wurstemberger'schen Haus gewesen war. Nebst der französischen Sprache hatte er einigen Unterricht von Pfarrer Barbet. — Oberst Roverea und seine Töchter blieben Wurstemberger von diesem Aufenthalte in ihrem Hause her zeitlebens zugethan; so wie er hinwieder denselben in kindlicher und brüderlicher Liebe treu blieb.

Obschon nun Wurstemberger keinen ferneren Unterricht mehr erhielt, gelangte er doch durch Selbststudium dazu, nebst dem Französischen auch das Lateinische zu schreiben, Griechisch geläufig zu lesen und auch englische, italienische und spanische Bücher zu verstehen. Mit dieser Sprachkunde verband er schöne mathematische Kenntnisse, die Grundlagen der Astronomie und eine in's Einzelne gehende Kenntniß der Geschichte alter und neuer Zeiten und der Geographie aller Weltgegenden.

Die europäischen Kriege und die sich der Schweiz nähernde Catastrophe machten allem ferneren Jugendunterricht ein Ende. Wurstemberger's Vater besorgte während der italienischen Feldzüge mehrmals Aufträge als Regierungskommissär. Als General Bonaparte im November

1797 durch die Schweiz nach Italien reiste, hatte Wurstemberger in Murten eine Unterredung mit demselben, welcher der junge Wurstemberger, damals 17 Jahre alt, beiwohnte. Auf dem Tische lagen Landkarten, und im Verlauf des Gesprächs äußerte Bonaparte, Burgund würde sich gut zur Vergrößerung der Schweiz eignen. — Der Knabe, bis dahin stille zuhörend, sagte sogleich lebhaft einfallend, die Römer hätten das auch so gemacht; zuerst den Völkern Länder gegeben, dann ihnen alles zusammen genommen. Bonaparte war erstaunt über die Bemerkung des Knaben, mit welchem er einige Worte sprach und dann zum Vater sagte, er sei ein gescheidter Junge und es könne etwas aus ihm geben.

Bei der Einnahme Bern's befehligte Vater Wurstemberger ein Bataillon des Regiments Oberland, welches in Lengnau auf dem äußersten rechten Flügel der bernischen Aufstellung stand. In der Nacht vom 1. zum 2. März wurde diese Truppe noch vor Auslauf des Waffenstillstandes vom ganzen Corps des Generals Schauenburg angegriffen und nach Solothurn zurückgeworfen. Wurstemberger selbst wurde am Unterschenkel verwundet. Während er noch im Felde stand, wurde in der Nacht vor der Uebergabe Bern's das Wittikofen von Franzosen oder Landstürmern rein ausgeplündert und der Viehstand niedergemacht. Frau Wurstemberger mit ihrem Sohn floh in's Oberland, wo sie die Generalin von Erlach traf und derselben die erste Kunde der schmählichen Ermordung ihres Gemahls in Wichtrach mittheilte. Als die Anwesenheit der Generalin bekannt wurde, fing die Bevölkerung von Brienz gegen die flüchtige Wittwe zu toben an; es gelang aber der Frau Wurstemberger, welche Muth und Geistesgegenwart besaß und deren Gemahl als Commandant

der Oberländer bekannt und beliebt war, die Aufregung zu beschwichtigen. — Nach der Einnahme Bern's wurde Vater Wurstemberger als Geißel für die den Patriziern auferlegte Kriegskontribution mit sieben andern Standesgenossen nach Straßburg abgeführt, wo er mehrere Wochen in Haft blieb.

Die Ungerechtigkeit und Brutalität, womit sein Vaterland von den Franzosen heimgesucht wurde, machten auf Wurstemberger's jugendliches Gemüth einen so unauslöschlichen Eindruck, daß der Widerwille gegen alles Revolutionäre und die Abneigung gegen das Franzosenthum mit allem was daran hängt in ihm zur andern Natur und zu einer eigentlichen Charaktereigenschaft geworden ist. Dieses Gefühl tritt vielfach hervor in seiner Correspondenz und seinen gedruckten Schriften, in seiner Denk- und Handlungsweise.

In einem Gutachten über einen Salzlieferungsvertrag mit einer französischen Gesellschaft, welcher französisch redigiert war, sagt er: „es ist herabwürdigend, die „Landessprache der Regierung bei Seite zu setzen, beson„ders mit Franzosen; unsere deutsche Sprache ist bestimm„ter und edler; die französische ist unter allen die geeig„netste zu Drehung und Zweideutigkeit." — In einem Brief an N. in Zürich (19. Mai 1839) heißt es: „sehr „einverstanden bin ich, daß man unser immer im An„schlag gegen Osten liegendes Volk bei den Ohren fasse „und rüstig rechts um nach Westen machen lasse; gibts „auch ein Weh, ein Laster in unserem Land, ja bald in „der ganzen Christenheit, das nicht enweder von dort „gekommen oder wenigstens dort großgefüttert worden „wäre?" Anderwärts schreibt er (2. Juni 1839) von seinem Sohne: „Was dereinst aus dem Burschen werden

„wird, weiß ich nicht; wenn er aber kein Feind des „heutigen Zeitgeistes und der Franzosen wird, so habe „ich ungeheuer viel Pulver blind verschossen."

Als nach mannigfachen Wandlungen der von den Franzosen eingesetzten und gestürzten helvetischen Regierung endlich im Jahr 1802 die französischen Besatzungstruppen abzogen, brach auch die Ungeduld, mit welcher die helvetischen Zustände ertragen wurden, und aus allen Gauen der Schweiz vereinigten sich diejenigen, welche wieder Schweizer sein wollten, zur Selbsthülfe und zum Aufstande gegen die helvetische Regierung. In Bern, wo eine Besatzung von 1200 Mann gut geschulter helvetischer Truppen lag, war das Unternehmen nicht gefahrlos. Das Hauptquartier der Aufständischen war in Wittikofen, wodurch Wurstemberger Gelegenheit gegeben wurde, an den Bewegungen thätigen Antheil zu nehmen. Er besorgte mancherlei Aufträge mit Thätigkeit und Intelligenz. Bei der Beschießung der Stadt am 18. September 1802 stand Wurstemberger beim unteren Thore, als Hauptmann von Werdt, da wo jetzt dessen Denkmal steht, tödtlich getroffen wurde, und half denselben forttragen. Er machte dann den Stecklikrieg in's Welschland mit, bis eine von General Rapp überbrachte Ordre des Consuls Bonaparte den Feindseligkeiten ein Ende machte (4. Oktober 1802). Wurstemberger sprach stets mit Vorliebe von dieser Episode, welche seinen Geschmack für militärische Beschäftigungen lebhaft förderte.

Die Mediationszustände waren kaum in's Leben getreten, als der Aufstand im Kanton Zürich gegen dieselben ausbrach und die Schweiz neuerdings der Gefahr französischer Occupation aussetzte. Die neuen Bundesbehörden eilten daher, denselben mit möglichster Energie

zu unterdrücken. Von Bern nahm nebst der Standeskompagnie das Bataillon Kirchberger an dem sogenannten Boktenkrieg Theil. Wurstemberger stand als Aidemajor bei demselben und berichtet über das Gefecht bei Bokten und seine Verwundung an seine Eltern (29. März 1804) folgendermaßen:

„Wir marschierten Mittwoch den 25. März morgens „um 4 Uhr von Zürich ab, theilten uns bei Kirchberg „in 3 Colonnen, griffen den Feind bei Oberrieden an „und trieben ihn unter beständigem Fechten durch den „Flecken Horgen hindurch, in welchen wir sogleich hinter „ihm her eindrangen, wobei jedoch sehr wenig geplündert „wurde. Die Colonne des Hauptmanns Schmid, der „den rechten Flügel hatte, fand mehr Widerstand und „konnte sich nach wiederholten heftigen Angriffen des „Postens bei Hirzel nicht bemächtigen. Um dieselben zu „unterstützen marschierte die Standeskompagnie nebst einigen Freiwilligen nach dem Wirthshause zu Bokten, „einem schloßähnlichen Gebäude mit wallähnlichen Terrassen und Brustwehr versehen. Der geschlagene Feind „warf sich in diesen Posten, ward aber von uns alsobald „delogirt, worauf sich alle unsere Leute, von den Beschwerlichkeiten des Tages abgemattet, in's Wirthshaus „begaben. Dadurch gerieth das ganze Detachement in „Gefahr, von den Bauern umringt und gefangen zu „werden. Diese hatten sich inzwischen bei der Scheune „des Wirthshauses wieder gesammelt und unterhielten „ein lebhaftes Feuer auf die Fenster und Thüren des „Wirthshauses. Es wurde unumgänglich nöthig, sie aus „diesem Posten zu vertreiben. Ich nahm daher einen „Lieutenant mit 15 oder 20 Freiwilligen und drang durch „den Baumgarten auf die Scheuer los. Indem ich aber

„meine Plänkler, die sich hinter die Bäume stellten, „animieren und vorwärts treiben wollte, welches der „Feind durch sein unaufhörliches Feuern sehr erschwerte, „erhielt ich einen Schuß in den linken Schenkel, worauf „ich mich zu Fuß wieder in's Wirthshaus begab, wo „ich sogleich verbunden und auf ein Bett gebracht wurde. „Der neben mir kommandirende Lieutenant vertrieb end„lich den Feind aus der Scheuer, konnte sich aber nicht „lange behaupten, indem der Feind aus seiner unangreif„baren Stellung im Gehölz ein ziemlich mörderisches „Feuer auf unsere Leute machte. Ich wurde nun nach „Horgen hinabtransportiert, welches ich Herrn Oberst „Kirchberger und Mil (Emil?) zu verdanken hatte, ohne „welche ich vermuthlich unter den Bajonetten der Bauern „den Pneus ausgeblasen hätte; denn unmittelbar nach „meiner Abreise setzte der Feind von neuem an und „konnte nur durch einen raschen Ausfall mit dem Bajo„nett und Abbrennung der Scheuer abgetrieben werden, „worauf das Detaschement mit Hinterlassung der übrigen „Verwundeten in einem schleunigen Rückzug seine Rettung „suchte." Oberst Kirchberger, welcher, dem feindlichen Feuer sich aussetzend, den verwundeten Wurstemberger nach Horgen begleitet hatte, schreibt gleichen Abends 10¼ Uhr an Wurstemberg's Vater: „Votre fils, mon„sieur le colonel, s'est conduit comme un ange „aujourd'hui; il n'est pas possible d'allier plus de „bravoure à plus d'intelligence, mais j'ai eu le chagrin „de le voir légèrement blessé; une balle lui a percé „la cuisse. Je n'ai de ma vie vu un blessé plus „gai, il ne fait que rire et dire des plaisanteries . . ."

In Zürich wurde Wurstemberger bei seiner Tante von Meiß untergebracht, wo er ein mehrwöchentliches

Krankenlager ohne alles Wundfieber im besten Humor überstand. In den Briefen an seine Eltern schickt er eine Zeichnung seiner lahmen Figur, und er unterschreibt sich bald „der Stölli" oder „der Sohn im Nest" oder „votre devoué fils der Mutsch im Nest." Sein ärztlicher Rapport lautet einmal: „meine Löcher gähnen wie „Felläden, sind aber schön roth wie Kirschen." Bei Anlaß der Verwundung des Sohnes seines Zürcherfreundes vor Ancona gedenkt er noch in humoristischer Weise seiner Boktenwunde (25. September 1849). „Bei dessen Ver„wundung habe ich noch eine besondere Analogie und „Schicksalsverwandtschaft mit mir selbst gefunden, da ich „im Jahre 1804 auf der Bokten ebenfalls von Aufrührern „und in Erstürmung eines von denselben besetzten Ge„bäudes auch eine Fleischwunde mitten durch die linke „Hamme ohne Verletzung des Knochens empfangen habe. „Es freut mich, Ihnen und Ihrem Herrn Sohne die „tröstliche Meldung geben zu können, daß ich seither von „dieser Verwundung nie die geringsten unangenehmen „Folgen empfunden, ja nicht einmal Wetteranzeigen wahr„genommen habe und daß ich kaum 6 Monate nach meiner „sehr schleunigen Heilung schon wieder 14stündige Fuß„wanderungen in großer Hitze und auf staubigen Straßen „gemacht habe, ohne im Geringsten darunter zu leiden, „und doch stehen die Eingangs- und Ausgangsnarben, „welche die Enden des Kugelkanals bezeichnen, weiter „aus einander, als ich erspannen kann. So dürfen Sie „hoffen, Ihr Herr Sohn werde außer seinen Ehrennarben „nichts von diesem Ereigniß davontragen, ein Ereigniß, „das man, wenn einmal Pflaster und Verband in den „Ofen geworfen sind, nicht einmal mehr ein Unglück „nennen mag."

Wegen des allseitig in Zürich ihm bewiesenen Wohlwollens behielt Wurstemberger dieses Krankenlager zeitlebens in guter Erinnerung. Mit warmer Verehrung schreibt er von seinem Arzt Dr. Zwingli; auch befreundete er sich mit dem Dichter David Heß und Lavater, und wurde bekannt mit dem Obersten Finsler, welcher ihn später in die wissenschaftliche Auffassung des Kriegswesens einführte und Wurstemberger's lebenslänglicher väterlicher Freund blieb.

Am 25. April machte Wurstemberger seinen ersten Ausgang, und zwar, wie er gleichen Abends schreibt, „wegen eines der furchtbarsten Schauspiele, die ich je „gesehen habe, und dessengleichen ich, wollte Gott, niemals „mehr sehen möchte, den Kriegsrath und die Urtheilsfäl„lung über die 5 Rädelsführer Willi, Schnebeli, Heberling, „Hanhart und Grob. Die Zurüstungen und Ceremonien, „welche dabei statt hatten, die Feierlichkeit, womit die „Verhandlungen vor sich gingen und die Wichtigkeit „dieser Handlung selbst, waren ganz gemacht, jeden noch „so kaltblütigen Zuschauer bis in's Innerste zu erschüttern „und ich bekenne freimüthig, daß mir am Tage des „Gefechts der Brustlatz nie so enge war, als diesen „Morgen, besonders bei Absprechung des Urtheils. Willi, „trotzig bis auf seine letzte Sekunde, appellirte an eine „Tagsatzung und protestirte wider das Kriegsgericht. Er „war noch bescheiden gegen Schnebeli, der nichts weniger „begehrte als Bonaparte selbst vorgestellt zu werden. Da „diese zwei keine anderen Defensionsgründe vorzubringen „hatten, so wurden sie zum Schaffot verurtheilt. Heberli „war hingegen ganz demüthig und ließ sich durch Advokat „Hirzel vertheidigen, welcher es auch auf eine sehr schöne „Weise that, so daß seine Sentenz von Köpfen in Arque=

„büsteren gemildert wurde. Diese drei Urtheile wurden „gleich bei Beendigung der Sitzung vollstreckt. Hanhart „und Grob, die ihre Fehler reumüthiglich anerkannten „und weniger graviert waren als die ersten, auch durch „die sehr schönen Defensionen ihrer Anwälte Hirzel und „Tobler, die wahre Meisterstücke von Beredtsamkeit pro„duzirten, unterstützt wurden, kamen mit Sentenzen ewiger „Gefangenschaft davon. Oberst Kirchberger, Capitän Rämi „und Lieutenant Suri sagten mir alle, sie wollten lieber „die Bokten stürmen, als noch einmal zu solch einem „Abspruch berufen werden."

Mit dem gleichen Bataillon Kirchberger machte Wurstemberger die Truppenaufstellung des Jahres 1805 mit und verrichtete während derselben einige Zeit den Dienst des Divisionsadjutanten. Unangenehm war ihm die Anwesenheit einiger Frauen höherer Stabsoffiziere im Hauptquartier zu Winterthur. „Die Generalsweiber, „meint er, könnten sich des Nachschlittens wohl enthalten; „solch überflüssiger Troß ist sehr überlästig, es sei denn, „daß sie den neulichen Armeebefehl, der jeder Compagnie „eine Wäscherin erlaubt, auf sich anwenden wollen. Unser „Oberstlieutenant hält auch nichts auf dem Herumziehen „der unnützen Mäuler u. s. w."

Durch die Verwendung Finslers trat Wurstemberger 1808 (13. Juli) als Hauptmann in den Geniestab; als solcher machte er die Grenzbesetzung des Jahres 1809 am Bodensee mit und die Truppenaufgebote der Jahre 1813 und 1815. In letzterem Jahre wohnte er der Beschießung von Hünigen bei, dessen Festungswerke seinem Chef zu schleifen aufgetragen wurden.

Zu Hause war Wurstemberger seinem Vater, welcher im kleinen Rathe saß, in der Landwirthschaft behülflich;

besonders betrieb er aber das Studium seiner Lieblingswissenschaften mit großem Eifer. Von dem gesellschaftlichen Leben hielt er sich ferne und wurde deshalb, so wie mancher Eigenthümlichkeiten wegen für einen Sonderling angesehen.

Im Jahr 1807 kam die Stiftsdame Gräfin Sophie de Larrey zu ihrer älteren Schwester, Frau Wild, Wurstemberger's Tante, auf Besuch in's Wittikofen. Die verwandtschaftliche Beziehung hatte zum großen Erstaunen der beidseitigen Bekannten die Verlobung Wurstemberger's mit derselben zur Folge. Fräulein de Larrey, geboren 6. September 1784, gehörte einer Familie des Waadtlandes an, welche am Hofe von Oranien und in der Verwaltung der holländischen Colonien in Ansehen stand. Sie selbst war Hofdame der verwittweten Prinzessin von Oranien, der Schwester des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen und lebte in dieser Eigenschaft in Berlin. In ihrem äußeren Auftreten bildeten die beiden Brautleute einen vollkommenen Gegensatz. Wurstemberger, an seiner Gewohnheit äußerster Einfachheit festhaltend, in der ganzen Haltung und Lebensweise alles selbst konventionell angenommene Wesen ferne haltend, und wenn auch von geistvollem Aeußeren, so doch von nichts weniger als schönen Gesichtszügen und Figur; Fräulein de Larrey hingegen die ganze Eleganz eines feinen und vornehmen Hofs in ihrem Auftreten bewahrend, schön und blühend. Wie es oft geschieht, so übten auch hier äußere Gegensätze, weit entfernt abzustoßen, eine eigentliche Anziehungskraft, wenn in Geist, Gemüth oder Charakter Zuneigung Wurzel gefaßt hat.

Um ihre Hand vergeben zu dürfen, bedurfte die Hofdame der Zustimmung ihrer Prinzessin, welche durch

die Schilderung des Beglückten neugierig gemacht, denselben selbst sehen wollte. Wurstemberger mußte daher im Herbste 1808 nach Berlin reisen und daselbst eine mehrwöchentliche Hofcampagne bestehen. Er wurde an den Hof gezogen und wußte in der ihm so fremden Sphäre ohne Verläugnung seiner Eigenheiten mit der Sicherheit geistvoller Auffassung sich zu benehmen und Anerkennung zu finden. Insbesondere erwarb er sich durch seine merkwürdige Vertrautheit mit der preußischen Armee und Kriegsgeschichte das Ansehen der Generäle. Weniger mochte er sich in seinem Elemente fühlen, wenn am Hofball die Prinzessin von Oranien ihn auffordern ließ mit ihr zu tanzen und der kleine Hochzeiter nach Hofsitte der Einladung der schlanken Fürstin Folge leisten mußte. Am 10. November 1808 traute der nachmalige Minister Aneillon das junge Ehepaar in dem Saale der Prinzessin von Oranien. Die Braut war 24 Jahre, der Bräutigam 25 Jahre alt. In Begleit des ältern Bruders Larrey reisten die jungen Eheleute nach der Schweiz ab und ließen sich die nächsten $2^1/_2$ Jahre in Wittikofen nieder.

Die Ehe war eine durch gegenseitige Zuneigung über die silberne Hochzeit hinaus gesegnete Verbindung. Die Ehefrau gab ihre frühere Lebensgewohnheiten auf und eignete sich die Lebensweise ihres Mannes ganz an. Am 30. September 1809 wurde die erste Tochter geboren, auf welche ein großes Maaß der reichen Begabung des Vaters und eine glückliche Vereinigung vieler trefflicher elterlicher Eigenschaften übergegangen ist. Von den noch lebenden Kindern folgte im Jahre 1815 eine zweite Tochter Wilhelmine (Frau von Sinner); im Jahre 1820 ein Sohn Ludwig und im Jahre 1825 der jüngste Sohn Rudolf. Drei Kinder starben jung. — Bei Gelegenheit

des Todes eines Kindes in einer befreundeten Familie gedenkt Wurstemberger seiner eigenen verstorbenen Kinder. „Solche Prüfungen, schreibt er, treffen und verwunden „schwer, aber wir dürfen die Ueberzeugung nicht verläug„nen, daß Gott nur zum Heil der Abgerufenen abruft, „und daß das Loos eines noch schuldlos abgerufenen „Kindes wohl zu den beneidenswerthesten in der endlosen „Ewigkeit gehört; mit dieser Ueberzeugung habe ich we„nigstens drei meiner ganz jungen Kinder auf den Fried„hof begleitet."

Nach seiner Heirath wurde Wurstemberger vielfach wie für den Militärdienst so auch für den Staatsdienst in Anspruch genommen.

Im Jahre 1809 (April 13.) wählte ihn die Zunft Worb in den Großen Rath, welchem er auch während der Restaurationsperiode angehört hat. Wenn Wurstemberger in demselben das Wort ergriff, so haspelte er jedesmal mit wunderlicher Eile die ihm widrige längere Titulatur ab, und erweckte dadurch vorübergehend die Heiterkeit der Versammlung. Sein Vortrag war lebhaft und wurde gerne gehört. Er opponirte u. A. gegen die Abschließung der Capitulation mit Neapel, weil er überhaupt kein Freund der fremden Dienste war. Wurstemberger war Mitglied der Schwellenkommission und der Zollkammer, bis er im Jahre 1810 (November 5.) zum Oberamtmann von Frutigen erwählt wurde. — Das damalige Ernennungsformular lautet unter anderm wie folgt: „Maßen unser Vertrauen zu demselben gestellt ist, „er werde den Angehörigen seines Amtsbezirks mit Rath, „That und Schirm sonderlich in Verfügung geistlichen „und weltlichen Gerichts und Rechts, in Beschirmung „der Armen, der Wittwen und der Waisen sowohl als

„sonst in alle Wege getreulich vorstehen, die Amtsange-
„hörigen bei ihren verfassungsmäßigen Freiheiten, alten
„guten Gebräuchen und Gewohnheiten handhaben und
„zu dem Ende Jedem, der bei ihm zu thun hat, freien
„Zutritt und geneigtes Gehör verstatten, alles nach seinem
„Wissen und Vermögen zu Beförderung der heiligen Ehre
„Gottes, zum Troste seiner Amtsangehörigen und ihm
„selbst zum Lob und Ruhm." Der Wirkungskreis des Oberamtmanns in der Alpenlandschaft sagte dem Geschmack und der eigemthümlichen, zu individueller Thätigkeit geeigneten Geistesrichtung Wurstemberger's wohl zu. Aus seiner Amtsführung entnehmen wir folgende seine Wirksamkeit bezeichnende Thatsachen. — Das Frutigthal hat eine eigene Schafrace, deren Wolle von den Einwohnern zu Tuch verarbeitet wird und unter dem Namen Frutigtuch bekannt ist. Wurstemberger veranlaßte die Regierung durch Prämien und Tuchschauen die Fabrikation aufzumuntern. Die Tuchschauen der Jahre 1812 und 1813 hatten guten Erfolg, die Tücher stiegen im Preis und ebenso die Arbeitslöhne; doch berichtet Wurstemberger ganz nüchtern der Regierung (5. Juni 1813): „erst nach eini-
„gen Jahren, wenn die Neuheit der Sache verdunstet,
„und mit ihr die Eifersucht und das Strohfeuer, das
„die Weiber belebt, etwas gedämpft sein wird, kann sich
„eine feste, periodisch auftretende Aeuffnung des Handels
„als Wirkung der Preisaustheilung zeigen, welche für die
„Berechnung staatswirthschaftlicher Verhältnisse des Landes
„einen sichern Anhalt geben kann." Zur besseren Bewirthschaftung der Reichenbachallmend machte Wurstemberger überaus verständige Vorschläge, welche sehr wohlthätig gewesen wären, aber wie in solchen Fällen meist geschieht, bei der Gemeinde als etwas Neues nicht

Anklang fanden. Die Landschaft Aeschi, welche aus den Gemeinden Reichenbach und Aeschi bestand, übersandte bei der Herstellung der früheren Ordnung im Jahre 1812 eine Adresse an die Regierung (20. Februar), worin sie sagt: „sie freue sich innig, daß ihre uralte rechtmäßige „hohe Regierung ihr völlig wiedergeschenkt sei.“ Am 8. Juni 1813 fragte die Gemeinde Reichenbach bei der Regierung an, ob sie ein Dienstanerbieten freiwilliger Mannschaft genehm halten würde? Wurstemberger bemerkt dazu: „die Regierung werde solche Beweise der „Treue zu schätzen wissen, je weniger sie von ihren Be„amten provoziert seien; er wolle sich nicht darein mischen „und sei kein Freund von Adressen.“ Er berichtet von dem Hergang, daß nach der Predigt die Gemeinde stille gestellt und obiger Antrag gestellt worden sei, der mit so allgemeinem Beifall sei aufgenommen worden, daß „sogar die Weiber in ihren Bänken aufgefahren seien „und zugestimmt haben.“ — Wurstemberger kannte seine Frutiger nach beiden Seiten, denn in einem Bericht von 1827 sagte er: „dieß gutmüthige, ehrliche und treue „Volk müßte an innerem Werth viel gewinnen, wenn „seinen Nationallastern, der Sinnlichkeit und Mauldiene„rei, entgegengearbeitet würde.“ Von diesem Standpunkt faßte er seine Aufgabe auf, als er am Jahr 1827 nach dem großen Brand vom 3. August, welcher von 3 bis 6 Uhr Nachmittags das ganze Dorf Frutigen einäscherte, als Regierungskommissär nach Frutigen geschickt wurde. Die Ausmittlung des Schadens und die Vertheilung der Steuern war keine leichte Aufgabe, noch schwieriger war die Durchführung eines neuen Bauplans im Interesse bequemer Communication und größerer Sicherheit gegen das Feuer, sowie die Herstellung der verbrannten vormund=

schaftlichen Rechnungen und Werthschriften. Doch hätte Wurstemberger gewünscht, den Anlaß auch zu benutzen, um für die Sittlichkeit etwas zu leisten. Unter dem Vorwand des Wochengottesdienstes war am Donnerstag ein Wochenmarkt in Frutigen, welchen die Einwohner in Müssiggang hinzubringen pflegten. Wurstemberger hatte schon während seiner Amtsführung dessen Aufhebung durchgesetzt, und wiederholte den Antrag, die sich fortsetzende Gewohnheit des wöchentlichen Marktbesuchs zu unterdrücken, und statt desselben einen Monatsmarkt abzuhalten.

Er hätte auch gewünscht, die Regierung hätte die beiden der Landschaft gehörenden Wirthschaftsrechte angekauft, und auf eines reduzirt. Die Landschaft pflegte nämlich ihre Wirthschaften alle 4 Jahre zu verpachten, wobei der Ersteigerer die Landleute freihalten mußte; diese Bestechungsschoppen beliefen sich auf 160 Kronen bei einem Zins von 262 Kronen. Am meisten Widerstand fand der Antrag Wurstemberger's, die Sitzung der Gemeindsbehörden aus dem Wirthshause anderswohin zu verlegen. Die alte gute Uebung der Väter siegte gegen die wohlgemeinte Neuerung.

Besonders waren ihm die Prozesse zuwider, und er rechnete es sich zur Ehre an, daß während seiner Amtsdauer nur 2 Prozeßeide geschworen worden waren. Als er einst einen Landmann nicht vom Eid abzubringen vermochte, ließ er denselben niederknien und die Hand aufheben, hielt ihm aber einen so langen Zuspruch in dieser Stellung, daß derselbe endlich erklärte, er wolle lieber vom Eide abstehen, wenn er nur wieder aufstehen dürfe. Ein Ehepaar belästigte die Justiz mit Klagen aus dem ehelichen Leben; Wurstemberger verurtheilte

endlich beide in die gleiche Gefangenschaft, wo er ihnen zum Essen aus der Schüssel nur einen Löffel geben ließ. An einem Audienztag ließ er sie wieder heraus; der Mann mußte aber die Frau auf dem Rücken den Schloßrain hinunter tragen. Am Fuß desselben angelangt schmiß er die Frau zwar hinter den Zaun, das Ehepaar nahm aber die Justiz nie mehr in Anspruch. — Einmal kam auch ein Bauer, der einen Prozeß hatte, mit einem großen Schinken, mit welchem er sich das Wohlwollen des Oberamtmanns zu erwerben gedachte. Als Wurstemberger die Absicht des Geschenkes merkte, bestrafte er den Versuch der Bestechung, indem er den Bauer so lange in's Gefängniß setzte, bis er seinen Schinken ohne Wasser selbst gegessen hatte. War Wurstemberg's Justiz auch originell, so traf sie doch den Nagel auf den Kopf; sie ist daher im Frutigland auch in gutem Andenken geblieben.

Für seine Amtsführung legt folgende bei seinem Abzug an ihn gerichtete Zuschrift der Vorgesetzten der Gemeinde Frutigen Zeugniß ab (2. April 1817): „Empfangen Sie demnach unsern der Vorgesetzten innigsten „Dank für alle das mannigfaltige Gute, das Sie mit „dem unermüdeten Eifer für das Beste des Landes während ihrer ganzen Amtspräfektur gethan haben; den „herzlichsten Dank sowohl für die Abschaffung der schädlichen Prozeßsucht und anderer Mißbräuche, als auch „für die kräftigen Unterstützungen, die die Vorgesetzten „aller Gemeinden in allen Vorfallenheiten bei Wohldemselben jederzeit gefunden haben. Jedermann bedauert bei „Ihrem bevorstehenden Amtsabzug an Euer Wohlgeboren „den Verlust eines wahren Vaters, Beschützers und Freundes des Landes, und an Ihrer theuren Frau Ehegemahlin

„eines seltenen Beispiels von Tugend, Herzensgüte und „Menschenliebe, einer Landesmutter, die sich des Elendes „so vieler armer nothleidender Amtskinder angenommen „hat und die wie ein Engel des Trostes keine Thräne unverwischt gelassen hat . . .

„. . . . Die innigste Hochachtung, Dankbarkeit „und Liebe aller rechtlichen ordnungsliebenden Amtsan„gehörigen begleitet sie in Ihre ehevorige Stellung zurück, „und nie werden diese Empfindungen bei dem Volke „auslöschen, das so viele Beweise Ihrer Huld und Güte „genossen und noch in den segnenden Folgen dieser Ihrer „Bemühungen in Händen hat . . ."

Diese Gefühle bethätigten sich dadurch, daß nach abgelaufener Amtsdauer des Nachfolgers die 4 Gemeinden des Amtes: Aeschi, Frutigen, Reichenbach und Adelboden, sich in einer Zuschrift an die Regierung und an Wurstemberger wandten und um seine Wiederwahl und die Annahme derselben nachsuchten.

Einige Zeit nachdem Wurstemberger Frutigen verlassen hatte (1817), bewohnte er das jetzige Wattenwyl-Gut in Rubigen, wo ihm ein 4jähriges Töchterlein starb. Kurze Zeit hernach mußte er das Gut wegen dessen Verkaufs wieder verlassen und brachte ein Jahr im oberen Stockwerk des Wittikofens zu. Dann kaufte er das Wyßlochgut in der Schooßhalden, welches er bis zum Jahre 1854 bewohnt hat. Im Jahre 1819 (19. Nov.) starb Wurstemberger's Vater, damals des kleinen Raths; er gedenkt dieses Verlustes, als er seinem Zürcherfreund bei dem Tode von dessen Vater schrieb (1839, 19. Mai). „Auch ich erlebte vor mehr als 19 Jahren den Schmerz, „meinen Vater zu verlieren, mit welchem ich stets in „einer für unsere, selbst die häuslichen Verhältnisse nicht

„ehrenden Zeit, seltenen Innigkeit lebte. Ich habe vor „und nach diesem Verlust auch sehr geliebte Kinder zu „Grabe getragen, aber der Schmerz um den Vater griff „tiefer, blieb dauernder und gegenwärtiger und der Nach„klänge desselben gibt es noch jetzt beinahe täglich. Eltern „sind unzertrennlich von unsern ältesten frühesten Erinne„rungen; wir kennen weder die Welt noch uns selbst „ohne sie, und wenn sich alle andern Verluste wenigstens „theilweise ersetzen lassen, so ist dieß doch mit unsern „Eltern nicht der Fall, und je älter wir selber sind, „wenn wir sie verlieren, um so schmerzlicher trifft uns „ihr Verlust."

Wurstemberger wurde in dieser Zeit für militärische und Verwaltungsgeschäfte vielfach in Anspruch genommen. Er trat wieder in die Zollkammer ein (1817), leitete den obrigkeitlichen Dachschieferbau am Niesen bis 1822; hatte außerordentliche Schwellenarbeiten zu begutachten; ferner war er Mitglied des Oberehegerichts (1821) und der Censurkommission (1822). Die Wahl in den Kriegsrath nahm er nicht an (1823); arbeitete hingegen in der Gesetzgebungskommission (1825), so wenig auch die neue Codifikation seinem Geschmack zusagte. In seiner militärischen Laufbahn rückte er 1815 zum Oberstlieutenant im Geniestab vor, 1826 zum Obersten und 1830 folgte er dem General Finsler in der Oberstquartiermeisterstelle. In dieser letzten Eigenschaft war er Mitglied der Militäraufsichtsbehörde, und hielt sich deßwegen öfters in Luzern auf in den Jahren 1830—1832. Er nahm thätigen Antheil an den Vorbereitungen zu der militärischen Karte, welche unter seinem Nachfolger, dem General Dufour, herauskam. Endlich hatte er auch außerordentliche Missionen; so war er 1818 eidgenössischer

Commissär für die Wasserverheerungen im Wallis, 1827 Regierungskommissär für den Brand in Frutigen und 1829 für eine Grenzbereinigung mit Wallis. Wurstemberger arbeitete lieber in selbstständiger Stellung als in kollegialischer, wie er denn sagt: „als Dikasterienmitglied glaube ich nicht in meinem Leben irgendwo große Ehre eingelegt oder bei meinem Austritt aus den Behörden Sehnsucht nach mir in denselben hinterlassen zu haben" (4. Juli 1835).

Der thätige Wirkungskreis Wurstemberger's, wie vieler anderer Berner, wurde durch die Bewegung des Jahres 1830 gebrochen. Es wurden zwar nicht wenige wieder in Rath gewählt, Wurstemberger selbst vom Amt Trachselwald; er lehnte aber mit der Mehrzahl die Wahl ab (1831). Obschon er bis dahin seiner Richtung nach als liberal gegolten hatte, saß der Widerwille gegen alles Revolutionäre zu fest in ihm, als daß er sich hätte entschließen können, unter einer Verfassung zu dienen, welche er in seinem Gewissen für verwerflich hielt. Schon vor dem Antritt der neuen Behörden hatte er seine Stelle als Chef des kantonalen Sappeurkorps niedergelegt, und in Folge einer Abänderung der Eidesformel, welche die bernerischen Offiziere des eidgen. Stabs als gegen sie gerichtet auffaßten, nahm er auch seine Entlassung von der Oberstquartiermeisterstelle (1832, Sept.).

Nach seinem Austritt aus den öffentlichen Geschäften zog sich Wurstemberger in's Privatleben zurück. Er las keine Zeitungen und duldete je länger je weniger, daß mit ihm oder auch nur vor ihm von Politik geredet werde. Dem unfruchtbaren Frondieren gab er sich aber nicht hin, wie viele seiner Standesgenossen. Seinem Geist war das Bedürfniß der Thätigkeit angeboren. Er vertiefte

sich in das Studium der Geschichte, und die dem Staatsdienste des Vaterlandes entzogenen Kräfte wurden der vaterländischen Geschichte zugewendet. Nebst der angebornen Vorliebe zu diesem Fach, der natürlichen Anlage einer leichten Fassungskraft und eines erstaunlichen Gedächtnisses, befähigten denselben dazu in besonderem Maaß die in seiner militärischen Laufbahn erworbenen Kenntnisse und ein in der Erfahrung vielfacher Verwaltungsgeschäfte geschärftes Urtheil.

Die erste Arbeit, welche Wurstemberger an die Hand nahm, ist, in ihrem Hauptinhalt jedoch umgearbeitet, das zuletzt erschienene Werk „die alte Landschaft Bern." Hätte er diese Arbeit damals zu Ende führen können, so wäre derselben ohne Zweifel die bernerische Geschichte selbst gefolgt, welche Niemand besser als Wurstemberger hätte schreiben können. Leider wurde die Arbeit unterbrochen und nie wieder in der anfänglichen Tragweite aufgenommen. Die geschichtsforschende Gesellschaft wünschte ihrem Stifter, dem Schultheißen von Mülinen, ein Denkmal zu setzen durch seine Lebensgeschichte und übertrug die Abfassung an Wurstemberger, welcher dieselbe aus Gründen persönlicher Pietät gegen den Schultheißen übernahm. Die schöne Biographie bildet den 9. Theil des schweizerischen Geschichtsforschers, und Böhmer sagte dem Professor Kopp von derselben, „noch kein deutscher Staatsmann habe Biographen gefunden, wie Mülinen und Reinhard" (Kopp an Wurstemberger 29. Juli 1840).

Dieser Publikation folgte im Jahr 1840 ein Produkt geschichtlichen Quellenstudiums in der Geschichte der Grafen von Buchegg oder der Landgrafschaft Kleinburgund und als solche ein Theil der bernerischen Landesgeschichte

von dem 13ten bis zum 15ten Jahrhundert. Die Abhandlung bildet den 11. Theil des schweizerischen Geschichtsforschers; die Gründlichkeit dieser Arbeit läßt sich dem angehängten Register von 378 benutzten Urkunden entnehmen. Zellweger belobte diese Schrift und fügt bei, „um die Geschichte eines Landes kennen zu lernen, muß man Monographien schreiben" (1840, Sept. 12.).

Im Jahr 1841 folgte unter dem Titel „Nachtgedanken eines Invaliden" eine Schrift über die Entwicklung des schweizerischen Kriegswesens, in welcher die ehemalige Kriegsverfassung der modernen entgegengesetzt wird. Den Titel führt die Schrift daher, daß Wurstemberger dieselbe auf seinem nächtlichen Heimweg von Thorberg konzipirt hatte, wo er jeden Mittwoch seine Freunde, den Schultheißen Fischer und den Obersten Tscharner, während der zweijährigen Dauer ihrer Haft zu besuchen pflegte. Sein Zürcherfreund sagt: „die Arbeit sei weniger die eines Invaliden, als eines kerngesunden Veteranen." Der Verfasser weist sich in dieser Schrift als einen gründlichen Kenner der Kriegsgeschichte aus. Den Ertrag der Publikation hatte er den „zerlandesväterten aargauischen Katholiken" bestimmt.

Wurstemberger wollte nun seine unterbrochene Arbeit über die bernerische Landesgeschichte wieder aufnehmen. So lange das Staatsarchiv unter Lehenskommissär Wyß stand, hatte Wurstemberger es in unbeschränkter Weise benutzen dürfen. Als aber dasselbe in andere Hände überging, wurde ihm die bisherige Benutzung beschränkt, was Wurstemberger politischer Meinungsdifferenz zuschrieb und deßwegen das Archiv nicht mehr besuchen wollte. Die Folge davon war, daß seinem Geschichtswerk der Faden abgeschnitten war. „Je n'ai plus d'accès à nos

„archives bernoises," schreibt er an Cibrario, 19. Nov. 1846, „grâce à l'esprit hostile et méfiant de nos „autorités révolutionnaires; j'ai dû abandonner un grand „travail, qui était déjà avancé assez loin, pour n'avoir „plus eu la liberté d'exploiter ces belles archives „presqu'au moment même où l'estimable directeur „de ces archives (Wyss) en avait été arbitrairement „déposé . . ."

Die Geschichte Bern's im 13. Jahrhundert war ein besonderer Gegenstand von Wurstemberger's Forschungen, welcher ihn auf Peter von Savoyen hinleitete. Wegen der besondern Schwierigkeit des auf mehrere Länder sich ausdehnenden Wirkungskreises dieses Fürsten, harrte die Geschichte desselben noch ihres Verfassers. Wurstemberger schreibt (15. Juni 1835): „das tiefe Eingreifen des Haupt„gegenstandes in die bernerische, und überhaupt in die „westschweizerische und südschweizerische Geschichte ist es, „was mich zu dieser Unternehmung geführt hat."

Der italienische Gelehrte Cibrario, mit welchem Wurstemberger seit 1833 in Verkehr stand, drang in ihn, und veranlaßte ihn, die Arbeit an die Hand zu nehmen, derselbe sagte, es sei auch der Wunsch seines Königs. Cibrario schreibt (9. Sept. 1836): „la vie du comte „Pierre offre, comme vous dites, un intérêt puissant; „les traditions populaires, qui en ont consacré le „souvenir en Suisse, donnent à son histoire cette „teinte romantique et quasi fabuleuse qui ajoute „puissamment à l'intérêt que le récit de tant de „hauts faits ne manque jamais d'exciter. Qui mieux „que vous, Monsieur, pourrait s'occuper de donner „au monde savant une bonne biographie du petit „Charlemagne? Je vous engage donc à vous en

„charger et puisque vous comprenez l'italien, je suis „autorisé à vous écrire: „„che sua Maestà vedrà con „„piacere e soddisfazione che il colonello Wurstem- „„berger si accinga all'ardua ma nobilissima impresa „„di scriver la storia del conte Pietro."" Ce sont „les propres paroles du roi que j'ai laissé entrevoir." Wurstemberger antwortet am 2. Oktober 1836 mit gewohnter Bescheidenheit: „Sa majesté elle-même n'ap- „pelle pas vainement cette entreprise „„ardua ma „nobilissima,"" je sens tout le poids de cette carac- „teristique et le peu de moyens de génie, que je „possède pour l'attaquer de front." Er behielt sich vor, erst noch seine Bernergeschichte zu Ende zu bringen, an welcher er damals noch arbeitete. Auf wiederholte eindringliche Aufforderung von Turin entschloß sich endlich Wurstemberger dazu, obschon ihm die Schwierigkeit nicht entging, den Gegenstand in deutscher Sprache zu behandeln. Mit großer Selbstüberwindung unterzog er sich der Reise nach Turin im Spätherbst 1843, um die Archive zu benutzen. Er schreibt an Cibrario (8. August 1843): „Chez nous c'est l'opposé des insectes, qu „de chenilles deviennent des papillons, nous autres „de bouquetons devenons des tortues: il me faut „des efforts de toute ma résolution pour satisfaire „à mon vœu de voyage; plus le moment du départ „approche, plus je dois combattre les difficultés qui „se présentent à mon imagination et les tentations „de renoncer à tous mes projets; c'est la parole „donnée seule qui me tient en mobilité." In Turin, von wo er am Neujahrstag 1844 über den Montcenis zurückkehrte, wurde er sehr wohlwollend aufgenommen, auch vom König zur Tafel gezogen. Er stand in regem

wissenschaftlichem Verkehr mit den Turiner Geschichtsforschern und besuchte öfters die Gesellschaften der ihm befreundeten Häuser. — Geschichtliche Mittheilungen über die Feldzüge von 1799 und 1800 zogen demselben „ein „Einladungsgewitter zu einem russischen Gesandtschafts„diner auf den Hals, das er sich gerne theuer genug „weggekauft hätte." Bei dieser Gelegenheit sagte Graf Saluzzo, gewesener sardinischer Gesandter am russischen Hof, zu Wurstemberger: Kaiser Alexander habe ihm selbst verbis expressis gesagt, er bereue sehr die Art, wie man Anno 1815 zu Wien mit der Schweiz zu Werke gegangen sei und die Rechte der legitimen Stände mißachtet habe. In Turin wohnte Wurstemberger auch einer Sitzung der königlichen Akademie bei (4. Januar 1835). Doch war er glücklich, diese Reise hinter sich zu haben. „Solche Abwesenheiten," schreibt er am 8. Januar 1844, „sagen mir nicht mehr zu, weder physisch noch moralisch, „am wenigsten ökonomisch, und ich wünsche herzlich, in „den mir noch beschiedenen Lebensjahren nicht mehr aus „meinem warmen Nest abgerufen und in die große Welt „geschleudert zu werden; ich fühle mich dazu zu alt."

Das Werk, welches nach der anfänglichen Idee des Verfassers nur eine Brochüre werden sollte, wuchs durch die Fülle des Stoffes zu 3 Bänden und einem Urkundenbande an, und wurde erst im Jahre 1847 beendigt. Nun trat aber die Schwierigkeit der Publikation ein; die Verlagshandlungen Schweighauser in Basel, Weidmann in Leizig, Cotta in Stuttgart und Perthes in Hamburg, wollten das seinem Gegenstand nach für ein romanisches Publikum destinirte Werk nicht übernehmen. Ohne Zweifel wäre der Absatz des Werkes gesichert gewesen, wenn Wurstemberger es in französischer Sprache geschrieben

hätte, was für ihn leichter gewesen wäre, als für Andere es war, seine deutsche Redaktion zu übersetzen. Er bildete sich aber zu seinem Nachtheil und zum Schaden seines Werkes ein, — wahrscheinlich aus Abneigung gegen das Franzosenthum, — er könne weniger gut französisch schreiben, als es wirklich der Fall war, und zu der Uebersetzung mochte er sich auch nicht entschließen. So blieb das Werk bis 1855 ungedruckt, in welchem Jahre der Stämpfli'sche Verlag in Bern die Herausgabe übernahm. Die Uebersetzung hatte anfänglich Matile in Neuenburg besorgt, nachher Malect in Genf, endlich Cramer. Auch für die Uebersetzung in's Italienische hatte eine italienische Dame, Madame Messara di Prevede, dem Verfasser ihre Dienste angeboten (7. Januar 1845). Cibrario hatte dem Wurstemberger die Absicht des Königs in Aussicht gestellt, sein Verdienst durch Verleihung des Lazarusordens anzuerkennen, worauf dieser ihm antwortete: „. . . je „souffre d'ambition comme tout autre terrigena; „mais c'est surtout cette ambition qui se sentirait „torturée d'une distinction dont elle ne saurait rendre „raison; et comme, si j'étais un roi, je ne donnerais „point de croix pour ce dont je viens d'accoucher et „surtout pas sans que celui qui l'eût fait l'eût soumis „fait et fini aux yeux des experts, je ne dois point „aspirer moi-même à ce que, si j'étais en droit d'en „disposer, je réfuserais nettement à tel qui n'y aurait „pas plus de droit que je n'en ai à une faveur de „cette hauteur.“ Nichts destoweniger ließ später König Viktor Emanuel dem Verfasser die Insignien des Mauritiusordens überreichen (26. August 1852), welche Wurstemberger sofort ablehnte, indem er an Cibrario schreibt (7. September 1852): „en conséquence et au risque

„d'encourir le déplaisir de sa majesté à laquelle „je dois pourtant une si grande reconnaissance de la „faveur qu'elle m'avait destinée; — au risque de vous „indisposer vous-même contre moi en dépit de ma „propre ambition et amour-propre je renonce décidé„ment à l'honneur d'appartenir à une corporation des „plus estimables de toute l'Europe, mais dont je „n'ai nullement mérité de faire partie et j'y joins „la déclaration toute aussi positive et inébranlable „que j'accepterai encore bien moins quelqu'autre „témoignage d'approbation matériel que ce fût, surtout „pour aussi longtemps que mon travail ne sera pas „venu à la connaissance et à l'évaluation de per„sonnes fondées à en porter jugement."

Wurstemberger's „Peter von Savoyen" ist eine eben so fleißige als gründliche Mosaikarbeit der schwierigen Zeit, in welcher dieser Fürst gelebt, und der verschiedenen Länder, in welchen derselbe gewirkt hat. Dennoch dürfen wir, obschon wir diesem Werk die Hauptanregung zum eigenen Geschichtsstudium verdanken, in das Urtheil des Verfassers einstimmen, wenn er schreibt: „unterdessen be„dauere ich doch die auf diese Arbeit vergeudete Zeit, „die ich zu einem fruchtbareren heimischen Zwecke hätte „verwenden können und sollen" (6. Jan. 1856).

Während Peter von Savoyen in der Mappe schlief und auf einen Verleger wartete, übernahm Wurstemberger die Herausgabe einer von alt-Rathsherrn Zeerleder veranstalteten Sammlung bernerischer Urkunden, welche auf Kosten seiner Erben gedruckt wurde. Wurstemberger vervollständigte die Sammlung mit seiner Ausbeute der Turinerarchive, sowie mit derjenigen der in Stuttgart befindlichen Urkunden des deutschen Ordens, und schrieb

nebst vielen werthvollen Noten die Vorrede, welche eine gründliche Abhandlung über die Standesunterschiede und die Zeitrechnung enthält. Bezeichnend ist auch hier wieder Wurstemberger's Bescheidenheit, welcher an Prof. Kopp schreibt (8. Januar 1852): „Als Denkmal Zeerleders „darf sein Name auch dem Werk nicht fehlen und meine „allfälligen merita um das Werk werde ich bloß dafür „geltend machen, den meinigen von demselben ferne zu „halten. Dieser überlange Namen würde die Druckkosten „nur vermehren."

Das Werk besteht in zwei Bänden Urkunden bis Ende des 13. Jahrhunderts, in einem Band Siegel und einem Band Namen- und Ortsregister, „welch' letztere," schreibt Wurstemberger, „ich am Nachtisch ausarbeite, ein Nach- „tisch, wie ein Sack gesottener Sägespäne nach einer „Schüssel schmackvoller Bratwürste." Die Korrektheit der Urkunden läßt zwar oft zu wünschen übrig, da Wurstemberger, welcher die Archive nicht besuchte, die Originale nicht vor sich hatte; dennoch bleibt bis zum Erscheinen des Codex bernensis dieses Urkundenwerk die Grundlage der urkundlichen Forschung des 13. Jahrhunderts der bernerischen Geschichte. Auch an dieser letzteren Arbeit interessirte sich Wurstemberger durch Rath und That und gehörte anfänglich der sie leitenden Commission an.

In ähnlicher Weise wie die Biographie des Schultheißen von Mülinen schrieb Wurstemberger noch diejenige zweier ihm eng befreundeter Männer, des Emanuel von Rodt und Carl Tscharner. Von Rodt schreibt Wurstemberger: „er war auch einer der Menschen, die aus der „Welt gehend keinen Ersatz ihres Verlustes hinter sich „lassen; für mich hinterläßt er eine unausfüllbare Lücke „in meinem Leben und meinem gemüthlichen Verkehr."

Beide trafen in ihrer Vorliebe für die Kriegsgeschichte zusammen und Rodt gab diejenige Bern's heraus. Als es sich um die Publikation der Biographie handelte und dieselbe auf Schwierigkeiten stieß, nahm es Wurstemberger's älteste Tochter über sich, den Druck zu veranstalten, indem sie ihrem Vater schrieb: „es ist schon manches gelungen, nicht weil ich es geschickt anstellte, sondern weil der liebe Gott seinen Segen dazu gab" (1849, Dez. 4). Für einen engern Kreis von Bekannten schrieb er die Biographie des Obersten Carl Tscharner, mit welchem er in lateinischer Sprache korrespondierte. Wurstemberger hatte durch seine Gemüthlichkeit und seine warme Fühlung für die Leiden und Freuden Anderer eine glückliche Feder für solche Gegenstände.

Am Ende seines Lebens nahm er noch die Umarbeitung seiner ersten Arbeit an die Hand, welche unter dem Titel Geschichte der alten Landschaft Bern herausgekommen ist (1862). Das Werk reicht von den ältesten Zeiten bis zu der Erbauung Bern's. Wurstemberger widmete demselben seine letzte Lebenszeit und seine letzten durch die Krankheit bereits angegriffenen Lebenskräfte. Das Redigieren fing an dem Greise in seinem zurückgelegten 75. Jahre mühsam zu werden. War der Begriff wohl noch klar, so konnte er die Wortform nicht finden; ein einziger Satz machte ihm oft eine schlaflose Nacht. Mitten in einem Satz hört die allmälig unsicherer gewordene Handschrift auf . . . Dem greisen Geschichtsforscher entsank aus Entkräftung die Feder, welcher er seine letzten Kräfte im Dienste uneigennütziger Forschung der vaterländischen Geschichte gewidmet hatte. Die Herausgabe des 2. Theils erlebte er nicht mehr, und was dem Werke zur Vollstän-

digkeit noch fehlte, wurde durch Gefälligkeit der Herren von Stürler und von Mülinen nachgeliefert.

Vielleicht eben so bedeutend als die selbstständigen Werke Wurstemberger's ist die Hülfe, welche er andern Geschichtsforschern, sowohl deutschen als romanischen und italienischen, bei ihren Arbeiten geleistet hat. Seine Correspondenz beweist, und viele lebende Zeugnisse werden es bestätigen, wie oft Wurstemberger in Anspruch genommen worden und auf welche wohlwollende und gründliche Weise er stets bemüht gewesen ist, Andern zu dienen. In seinen nähern Umgebungen pflegte man, wenn über eine geographische oder geschichtliche Frage älterer oder neuerer Zeit Unkenntniß oder Zweifel waltete, zu sagen, „wir wollen einmal den Obersten fragen," der sicher Bescheid wußte und gab.

Um nur Einiges aus Vielem zu erwähnen, so lieferte Wurstemberger Beiträge zu Cibrario's Werk monumenta patrie; ebenso verdankt ihm Gingins manches über seine Geschichte des Zähringischen Rektorats, welchen Gegenstand Wurstemberger mit Meisterschaft kannte; für Rüscheler's Schweizergeschichte interessierte er sich sehr thätig, besonders aber für Kopp's eidgenössische Bünde. Als der Verfasser ihm den 4. Band, welcher die burgundischen Verhältnisse behandelt, übersandte, schrieb er (15. Sept. 1845): „An diesem meinem jüngsten Kind, mag es nun übel „gerathen sein oder nicht, hat, was seine etwaigen Vor„züge betrifft, Niemand ein größeres Recht als Sie. Sie „sind demselben gleichsam zu Gevatter gestanden, und „für dasselbe haben Sie mehr beigetragen als Sie vielleicht „ahnen." Der romanischen Gesellschaft war er für die Herausgabe des Cartulariums von Lausanne, dem Bibliokar Böhmer für diejenige des Matthäus von Neuenburg

behülflich, von welchen beiden die Originalhandschriften in der Bernerbibliothek liegen. Mitunter schrieb er auch Kritiken; so scheint eine solche über die Schrift Hiseli's von der Entstehung der eidgenössischen Bünde vorhanden zu sein, in welcher er mit Kopp nicht übereinstimmt. Cibrario ersuchte ihn um eine Beurtheilung seines Werkes economia del medio evo; an Professor Monnard schrieb er auf dessen Verlangen eine Abhandlung über den Einfluß der Kriegsführung Friedrich's I. auf das schweizerische Kriegswesen. Er schrieb auch über politische Tagesfragen von geschichtlicher Beziehung, so über die bernerische Zehnt- und Finanzreform, über das Niederlassungswesen und die Neuenburgerfrage (1850). Eine Anfrage Hurters, ob er die Geschichte der bernerischen Revolution von 1831 schreiben wolle, lehnte er ab, da von seinem Standpunkt aus und in seiner Zeit geschrieben es eine Parteischrift gewesen wäre (1842, Januar). Auch übersetzte er Schriften, welche ihm zusagten, so eine des Herrn v. Gingins über die aargauische Klosterfrage, und des Herrn Dr. Blösch in Biel über Pantheismus, und ließ dieselben drucken.

Der uns mitgetheilten Correspondenz entnehmen wir den Wirkungskreis Wurstemberger's als Geschichtsforscher. Von deutschen und schweizerischen Geschichtsforschern heben wir, vorübergehender Relationen nicht zu gedenken, hervor: den Briefwechsel mit den Herren Böhmer in Frankfurt, Roth von Schreckenstein, Prof. Gelzer, Professor Schnell und Dr. Heusler in Basel, Zellweger in Trogen, Rüscheler in Zürich und besonders Kopp in Luzern. Gleichzeitig wie Kopp den Rudolf von Habsburg, hatte sich Wurstemberger, dessen Feind den Peter von Savoyen, zum Gegenstand seiner Arbeit gewählt. Besonders freund-

schaftlich und ergiebig für unseren Vortrag ist der Briefwechsel mit dem Zürcherfreund gewesen, an welchem Wurstemberger besonders schätzte, wovon Horaz sagt: justum et tenacem propositi virum quem non ardor civium prava jubentium . . . mente quatit solida. Zwischen beiden Männern herrschte vollständige Uebereinstimmung der Denkweise, wie denn Wurstemberger schreibt (6. Jan. 1853): „es steht bei mir einmal fest, daß wir beide, „auch ohne die geringste Vorabrede, immer in's gleiche „Loch hinein schießen, wie klein es auch sein mag. Auch „müssen wir beide einmal für allemal darauf verzichten, „Großkreuze und Comthure des Affen- und Hansdampf-„ordens zu werden."

Sehr lebhaft war sein Briefverkehr mit den romanischen Geschichtsforschern, welchen er mit seinen gründlichen, im Studium der savoyischen Geschichte erworbenen Kenntnissen bestens dienen konnte. Er korrespondierte mit den Herren von Gingins, Vuillemin in Lausanne, Mallet in Genf, besonders mit Matile in Neuenburg, mit welchem er in sehr vertrauten Verhältnissen stand, und mit vielen andern in Neuenburg, Freiburg, Waadt, Wallis und Genf war er vorübergehend in Verbindung.

Seinen dritten Wirkungskreis hatte Wurstemberger unter den Geschichtsforschern in Turin. Aus denselben schätzte er besonders den jung verstorbenen Marquis von St. Thomas († 1843). Wurstemberger schrieb über denselben an Cibrario (März 1843): „Ses qualités morales „m'avaient inspiré une considération, une estime je „puis le dire un respect moral dont sans cela je „suis rarement pénétré. Un homme de son âge d'une „famille illustre, d'une grande fortune, tout indépen-„dant dans sa situation, né et élevé dans une des

„résidences brillantes de l'Europe, qui jouissait de „la faveur de son monarque et vivait dans les plus „hauts parages de sa patrie, enfin qui à un âge fort „jeune aurait pu se vanter de connaissances étendues „très solides, d'une éducation et instruction rare: „un tel homme qui se distingue par dessus tout „cela par la modestie la plus exemplaire une con- „deur d'âme et une simplicité de commerce comme „on ne les trouve guère chez des milliers . . . un „tel homme est une apparition admirable dans notre „siècle d'arrogance et de vanité . . . Le jugement „que j'en porte, l'impression que j'en ai reçue à bras „ouverts ne se fondait pas uniquement sur le com- „merce personnel, hélas beaucoup trop court que j'ai „eu avec lui, mais il se fonde sur ma comparaison „souvent répétée des remarques psychologiques que „ce commerce me suggéra, avec l'ésprit qui prédo- „minait dans ses lettres, cet esprit d'un aimable „abandon, d'une candeur qui n'est que l'émanation „d'un cœur confident, pur et droit; ils se fondent „surtout sur la lecture de ses travaux littéraires. Ne „l'eussé-je jamais vu, n'en eussé-je jamais eu une „syllabe, en lisant ses „prose scelte," j'aurais dit, ce „n'est qu'un caractère des plus aimables, un cœur „noble, droit et pur qui peut écrire cela, tel comme „c'est dit! Jusqu'à ses sèches mais très intéres- „santes „tavole genealogiche" respirent ce caractère; „je les ai journellement à côté de moi et il s'y „trouve quelque chose, je ne saurais vous dire quoi „qui me dit toutes les fois que je m'en sers que ce ne „peut être qu'un brave homme un bon cœur qui „parle en ses termes, qui s'exprime ainsi." Auch

St. Thomas schätzte Wurstemberger, mit welchem er noch Abends vor seinem Tod beschäftigt war.

Einen sehr freundschaftlichen Verkehr unterhielt er mit dem Ritter Cibrario, dem Verfasser der Storia di Savoja und der economia dell medio evo. Cibrario war es vorzüglich, welcher den Wurstemberger veranlaßte, den Peter von Savoyen zu schreiben und ihm dafür an die Hand ging. Daß derselbe aber sich der italienischen Bewegung anschloß, war nicht nach dem Geschmack Wurstemberger's. — In einem der letzten Briefe vom 5. August 1849 schrieb Cibrario, wie er noch 33 Tage bei König Carl Albert in Oporto zugebracht und ihn hoffnungslos verlassen habe; er sagt: „Charles-Albert n'admet plus „rien qui puisse rappeler qu'il a été roi.“ Im gleichen Brief schreibt er an Wurstemberger: „Vous poussez trop „loin vos théories; vous considérez l'état comme „une ferme, les droits du souverain vous les assi„milez aux droits de maître, enfin c'est du Haller „tout pur. Vous jugez notre révolution d'après ces „idées la, et vous sacrifiez sans trop de façon la „question de la nationalité italienne. Je crois moi „très soutenable l'opinion qu'une nation n'est pas „faite pour obéir à une autre nation de race, de „mœurs de civilisation différentes, qu'un long escla„vage ne donne pas au maître l'auréole de la légi„timité . . .“

Den letzten vorhandenen Brief begleitete der vom König überschickte Mauritiusorden (26. August 1852). Cibrario, damals Finanzminister, sagt: „permettez moi „que je vous embrasse comme confrère de St-Mau„rice et priez Dieu pour que mon ministère des „finances que j'ai accépté à contre cœur et après

„plusieurs refus par pure obéissance au roi soit de „courte durée . . .“

Nebst diesen Beiden stand Wurstemberger noch in brieflichem Verkehr mit Ricotti, dem Verfasser eines Werkes über die Kriegsgeschichte und die gesellschaftliche Entwicklung Italiens; mit dem Grafen Sclopis, dem Verfasser einer Geschichte über die italienische Gesetzgebung; mit Manno, dem Verfasser einer Geschichte Sardiniens; mit dem Grafen Balbo, dem Präsidenten der königlichen Kommission für Geschichte u. s. w.

An diesen brieflichen Verkehr schloß sich der mehr persönliche mit den bernerischen Geschichtsforschern an, von denen die mehreren Wurstemberger's Freunde waren.

Dieser vielfache Verkehr Wurstemberger's mit Männern deutscher, französischer und italienischer Zunge und seine Mitwirkung zu ihren wissenschaftlichen Leistungen haben eine Aehnlichkeit mit dem Fürsten von Savoyen, welcher Gegenstand seiner Vorliebe war. Denn wie jener sich mit bewundernswerther Vielseitigkeit auf verschiedenen Schauplätzen zu bewegen vermochte, so entwickelte Wurstemberger in wissenschaftlichen Leistungen eine jener ähnlichen Thätigkeit in der Geschichtsforschung der drei Nationen, aus welchen die Schweiz besteht.

Es fehlte Wurstemberger denn auch nicht die Anerkennung, womit die Wissenschaft in bescheidener Weise ihre Förderer ehrt. Er war Ehrenmitglied der geschichtsforschenden Gesellschaften der romanischen Schweiz (27. August 1840), von Genf (1842), des fünfortigen Vereins und von Basel (1849, August), und korrespondierendes Mitglied der königlichen Deputation für Geschichte in Turin und des deutschen Gelehrtenvereines. Der König

von Sardinien ehrte ihn durch Zusendung eines Exemplars der monumenta patrie.

Die Vereinsthätigkeit war weniger Wurstemberger's Sache. Er gehörte zwar der von dem Schultheißen v. Müllinen 1812 gestifteten geschichtsforschenden Gesellschaft an und der 9. und 11. Band des Geschichtsforschers sind ganz aus seiner Feder geflossen. Nachdem die Gesellschaft einige Jahre wenig Thätigkeit geäußert hatte, wahrscheinlich wegen politischer Meinungsverschiedenheit der Mitglieder, hätte man gewünscht, daß Wurstemberger das Präsidium übernehmen und den Verein neu beleben möchte. Gingins schrieb ihm: „il faut à la société un chef „actif et capable autant qu'instruit qui lui redonne „la vie et qui imprime à celle de Lausanne une „louable émulation. Je ne connais personne qui soit „plus à même que vous de remplir cette tâche; ce „n'est pas un compliment que je vous adresse, mais „un vœu que formeront tous nos amis et auquel „vous ne voudrez pas vous refuser (8. avril 1840).“ Doch Wurstemberger entzog sich, wohl aus dem von Gingins angegebenen Grunde, que les hommes les plus capables sont les plus modestes. Als von der Thatsache ausgehend, daß die erste geschichtsforschende Gesellschaft eine zu bernerische geworden war, die Gründung einer neuen schweizerischen Gesellschaft angeregt wurde, suchte Zellweger den Wurstemberger für dieselbe zu gewinnen. Dieser war aber dem Neuen als solchem, in welchem er stets einen Gegensatz zu Bestehendem zu sehen geneigt war, nicht gewogen und ließ sich deßwegen, so wie wegen einiger ihm unangenehmen Persönlichkeiten, nicht herbei. Zellweger schreibt darüber an Wurstemberger 24. Sept. 1841: „Die Verschiedenheit der Ansichten ist

„eine Einrichtung Gottes; weil kein Mensch so vollkommen „ist, daß seine Ansichten unter allen Umständen die „richtigen seien, und nur durch die Kenntniß der verschie„denen Ansichten kann der Mensch zu dem Urtheil ge„langen, die absolut richtige von den für gewisse Zeiten „richtigen Ansichten zu unterscheiden. Ich tadle es daher, „daß ein großer Theil der alten Berner die Berührung „mit andersdenkenden Menschen flieht; denn wahrlich, „was heute gut ist, ist es nicht immer morgen auch. „Nur das Gottähnliche bleibt sich immer gleich. Der „Glaube, die Liebe, die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit, „die Wohlthätigkeit, das bleibt sich immer gleich, und der „Mensch, dessen Bestreben dahin geht, diese Ansichten an „sich zu äuffnen und zu befestigen, ist achtbar, sei er denn „Aristokrat oder Demokrat, sitze er auf dem Throne, oder „führe er mit seiner Hand die Spate, sei er helldenken„der Philosoph, oder kenne er keinen Buchstaben.“ Zellweger schließt die Verhandlung des Gegenstandes, indem er sagt (25. Oktober 1841): „ich bin den Vereinen hold: „nach Ihrem Gesichtspunkt sind Sie denselben abhold; „das soll uns aber nicht hindern, daß wir einander hold „bleiben und fortfahren uns zu achten und zu lieben.“ Dieß war denn auch der Fall, denn Zellweger schrieb noch ausnahmsweise an Wurstemberger, als er sonst überhaupt nicht mehr schrieb.

Wir entnehmen der Correspondenz Wurstemberger's einige Stellen, welche seine Denkweise und Anschauung über Geschichtschreibung, vaterländische Politik und Religion enthalten.

Von seiner eigenen Geschichtsschreibung schreibt er dem Zürcherfreunde, der seine hohe Meinung von derselben ausgedrückt hatte: „durch welches Glas, oder gar

„in welches Glas mag der gute Freund wohl geguckt „haben, welcher Ihnen so schöne Dinge von mir weiß „gemacht hat? Nein, mein bester Herr Oberst, weder „Gelehrter, noch Kenner, noch Kunstrichter, noch Autori- „tät bin ich im Fach der Geschichte, sondern bloßer Dilet- „tant. Wenn die Geschichte aber meine vorzügliche Lieb- „haberei ist, so bildet inmitten derselben geschichtliche „Paradoxie noch eine Art von Kern, einen kleineren „konzentrischen Kreis im größeren der allgemeinen Lieb- „haberei, und dieses Steckenpferd hat mich zu mancherlei „Sammlungen und Forschungen veranlaßt, die manchen, „der die Geschichte so nimmt, wie sie von hundert Echo „uns dargeboten wird, und mit den gleichen Worten nach „hundertfach variirten Voten und Gammen vorgesungen „wird, den Wahn beigebracht haben, ich wisse mehr als „mancher Andere, während sich Alles darauf reduzirt, daß „ich manches anders glaube, als wie es bis jetzt im „Allgemeinen dargestellt wird, und ich will es nicht ver- „hehlen, vielleicht nur darum, weil es mir, so wie ich „es konstruirt habe, besser gefällt, als so, wie es bis „jetzt dargestellt worden ist." (2. Juni 1839.)

Von der Schweizergeschichte schreibt er (21. April 1859): „Eine neue Schweizergeschichte zusammenzutragen „aus allen benutzten und noch unbenutzten Quellen ist „für einen fleißigen und ausdauernden Arbeiter eben „keine sonderlich schwierige Aufgabe; aber sich aus den „alten zehnmal aufgelegten, zwanzigmal ausgedroschenen „und hundertmal gelesenen Ueberlieferungen und Plagiaten „heraus und in einen neuen Exerzierplatz hinaufzuarbeiten „und durch eine weder zu skeptische noch zu furchtsame „Critik das Richtige vom Traditionellen zu sichten, das „ist die härtere Nuß zu knacken, und doch würde ich es

„nicht wagen, solche Traditionen, die Jahrhunderte lang „fortgepflanzt, sich durch Urkunden als unwahr oder als „entstellt nachweisen lassen, wegzulassen; denn auch das „Vorhandensein, die langjährige Fortpflanzung einer „Nationalsage und ihrer Verumständungen sind geschicht„liche Thatsachen. Wie manche derselben hatte ihre eigen„thümlichen Wirkungen gerade darum, weil sie so und „nicht anders lautet? Wie manches hineingedichtete Epos „wurde folgenreicher als die Thatsache selbst, wäre sie „auch wahr gewesen. Demnach muß man suchen, einem „geschichtlichen Werk über einen schon oft behandelten „Gegenstand neue Thatsachen oder Darstellungen und „neue Ansichten beizubringen." Anderwärts schreibt er (1855, 24. Febr.): „Fußete man ehemals zu viel auf „die bloße Ueberlieferung, so betet man heutzutage die „Kritik auch allzusehr an und hält Skepticismus und „Parodoxen für die Quintessenz der Gelahrtheit."

Wir haben den politischen Standpunkt Wurstemberger's bereits berührt. — Als Aristokrat leitete er die Berechtigung zur Herrschaft von wohlerworbenen Rechten her; was diese verletzte, war ihm Revolution, und was auf der Revolution beruhte, verwarf er schlechthin. Die Volkssouveränetät, welche die Errungenschaft einer Revolution war, ermangelte in seinen Augen der innern Wahrheit. „O Mündigkeit, o Mündigkeit," schreibt er, „du bist nur eine Hündigkeit." — Wie die Politik, so war ihm auch das Eisenbahnwesen zuwider. Wegen der bernerischen Bahnen sagt er (1853, 6. Januar): „Der „Furor für den Dampf ist nun einmal eine prädomini„rende Raute der Harlequinsjacke des Zeitgeistes und „wird der Aufklärung beigezählt. Vorausgesetzt, die „Eisenbahnen seien ein Landesglück, so ist die Erfahrung

„noch neu, hat sich beinahe an der Hälfte ihrer Anwen-
„dungen übel bewährt und ist in ihrer Anlage und Er-
„haltung ungeheuer kostbar. Wer sollte zweifeln, daß
„dieser Erfindung nicht noch sehr wesentliche Vereinfachun-
„gen und Vervollkommnungen bevorstehen? Warum nicht
„abwarten, bis Andere die Schule durchgemacht haben
„und erst dann von ihren Erfahrungen Nutzen ziehen?
„Da hört man immer das Zauberwort Transit und Geld
„in's Land! Was für Vortheil wird es uns wohl
„bringen, wenn die hundertfache Menschen- und Güter-
„zahl über unsere Grenze hereinfluthet und nach wenigen
„Stunden gleich einer Purgaz über die entgegengesetzte
„Grenze hinausströmt, ohne etwas zurückzulassen als ein
„paar hundert neuhelvetischer Hurenfränkli in den Taschen
„einiger landesfremder Dampfspekulanten?"

Hinsichtlich des Bernervolkes und seiner Erlebnisse mit den Eisenbahnen meint er, das sei, wie ein alter Gassenhauer sage:

„Di Bernermeitschi sy nit z'verachte,
„Me cha sie all katholisch mache."

„Dieß haben wir in kurzen Jahren nicht nur an
„den Bernermeitschi, sondern auch an den Bernertollgen
„erlebt."

Das von Fremden geleitete Erziehungswesen war seiner innersten Natur zuwider. „Diese Begünstigung
„fremder Einflüsse auf die Erziehung unserer künftigen
„Geschlechter ist einer der schlagendsten Beweise der Un-
„tauglichkeit, Kurzsichtigkeit und Gemeinheit unserer durch
„die Phasen der Revolution emporgekommenen Machthaber.
„Menschen, die geneigter sind zum passiven und unbe-
„dingten Gehorchen als kein pflügender Ochse und selbst
„in solcher Unwissenheit versunken, daß sie nicht einmal

„zur Erkenntniß zu gelangen vermögen, daß sie nichts „wissen noch verstehen! Unsere von landläufigen Nassauern „eingetrillte Schweizerjugend kommt mir vor wie von „Elstern ausgebrütete Hähne, die alle Muttersöhne ihres „Geschlechts überbieten und bösartigerer Natur sind als „alle natürlichen Hühner und Güggel" (19. April 1855).

Vom gleichen Standpunkte beurtheilte er auch die Jesuitenberufung von Luzern (5. Dezember 1842): „Den „wichtigsten Grund gegen die Einführung der Jesuiten „in Erziehungssachen finde ich aber darin, daß der Orden „beinahe keine Schweizer zählt und alle seine Schulen „mit Fremdlingen besetzt, ein Vorwurf, den man den „revolutionären Regierungen mit so vielem Rechte macht; „und doch ist es von höchster Wichtigkeit, daß die Kinder „jedes Volkes in den Gesinnungen, Grundsätzen und „Natur ihres Vaterlandes erzogen werden, wenn man „nicht ganze Generationen von herzlosen, gefühllosen und „heillosen Kosmopoliten aufziehen will. Uebrigens ist die „Einführung des Jesuitenordens gleichbedeutend mit der „Abtretung des ganzen Erziehungswesens an denselben, „dessen Heft eine Regierung doch nie so gänzlich aus der „Hand geben sollte."

Im Jahr 1855 schreibt er: „Unser Bern liegt an „einem Zehrfieber darnieder, das, wie reichlich es auch „mit Eselsmilch übersättigt wird, nicht weichen will und „Besorgnisse die Menge für seinen Ausgang stehen läßt."

Zum Veto als Heilmittel der Demokratie hatte er so wenig Glauben, als zu dieser selbst: „Ihre Verfech- „tung des Veto, dieses konsequentermaßen nothwendig „gewordenen Unsinnes," schreibt er (1842, 20. Oktober), „kommt mir vor, als ob die Mäuse die Unentbehrlichkeit

„der Katzen demonstrirten, um sie vor den Ratten in „Schutz zu nehmen."

Der Anschauungsweise Wurstemberger's mußten sich die Zustände seines Vaterlandes trüb und hoffnungslos darstellen. Den Eindruck derselben auf sein Gemüth suchte er durch den Glauben zu überwinden, welcher mit zunehmendem Alter immer siegreicher in seinen Briefen hervortritt. So schreibt er (1837, 4. Jan.): „. . . möch„ten wir einem neuen Tag entgegensehen! Noch glaube „ich es freilich nicht; daß er aber einst anbrechen werde, „daß eine bessere Zeit aus dem jetzigen Chaos hervor„gehen werde, dafür hege ich nicht einen schwachen Hoff„nungsstrahl — nein, ich hege eine feste Ueberzeugung „hievon. Was der Allmächtige über die Menschheit ver„hängt, schlägt am Ende immer zum Besten aus und „das gegenwärtige Kreischen der ereignißschwangeren Zeit „wird eine herrliche Frucht zu Tage fördern, und kämen „auch Mißgeburten zu Tage, so verzweifle ich dennoch „nicht. Der dem Abraham aus den Steinen Kinder „erwecken kann, vermag auch die scheußlichste Mißgestalt „in Wohlgestalt umzuwandeln. Glauben wir aber nicht „und nicht mit Zuversicht an die Erhörung unserer Ge„bete, so werden sie diese Erhörung auch nicht finden; „denn festes Vertrauen ist die erste Bedingung der Wirk„samkeit unseres Flehens zu Gott. Wie lange aber unsere „Prüfung noch dauern, wer von uns ihr Ende erleben „werde, das weiß Er allein, der sie über uns zu ver„hängen für gut findet! Die schreckhaft zunehmende „Verwilderung und Verschlimmerung der Völker und die „Zunahme des herzlosesten und materiellsten Egoismus „unter allen Menschenklassen gewähren keine nahe Aussicht „der Erfüllung meiner nichts destoweniger bis zur Ueber-

„zeugung festen Hoffnung." Seine Stimmung ist zwar oft wehmüthig, wie z. B. er bei der Geburt seines Enkel's schreibt (14. Juni 1855): „Wenn ich solch' unschuldige „Geschöpfchen, sie seien mein oder anderer Leute Kinder, „anblicke, so muß ich immer all' mein Gottvertrauen „zusammennehmen, um mich im Hinblick auf die Zukunft „ihres Daseins freuen zu können." — Mehr und mehr klärte sich sein Urtheil auch unter dem Einfluß seiner historischen Studien ab. Am 6. Januar 1855 schreibt er: „Um mich indessen mit der düstern Gegenwart und „Zukunft zu vertragen, halte ich sie recht oft zusammen „mit frühern noch schlimmern Zeiten, die uns nur darum „als besser vorkommen, weil wir sie nicht selber durch„lebt haben, und dann vorzüglich rekapitulire ich mit mir „selbst die noch viel schlimmern Erlebnisse, die uns be„droht haben und die Gottes Güte und Schonung an „uns hat vorübergehen lassen. Was wir erlebt haben und „worüber wir jetzt klagen, haben wir gewiß vollauf ver„dient, und doch wie gnädig ist die Vorsehung mit uns „verfahren in Vergleichung mit allen unsern Nachbar„ländern in Ost und West, in Süd und Nord! Was „waren die über einige Theile unseres Landes ergangenen „Kriegsgewitter im Vergleich mit dem Kriegstheater bei„nahe des ganzen übrigen Europa, auf das wir von „oben herunterblicken konnten, wie vom Piz Teneriffa „auf ein von Stürmen durchtobtes Meer! Unser ehe„malige beglückte Zu- und Wohlstand ist allerdings ge„stört und getrübt, aber wenn wir das Gute, das uns „bleibt, und die uns angedrohten, aber von uns abge„wendeten Strafgerichte überrechnen, so müssen wir in „unsern Schicksalen des Verdankenswerthen immer noch „mehr erblicken, als des zu Bejammernden. Ganz richtig

„ist, daß die zunächst auf die unsrige folgenden Genera=
„tionen und alle spätern von den ihrem Erscheinen auf
„Erden vorangegangenen Zuständen entweder ganz keine
„oder höchst unvollkommene Begriffe haben, wie sich solche
„aus der Tagesliteratur nicht richtiger abstrahiren lassen.
„Aber in dieser Unkunde erkenne ich eine providentielle
„Fürsorge für die jetzigen und künftigen Geschlechter; sie
„müssen sich in diese Zeiten einleben und gewöhnen, was
„wir Alten, besserer Zeiten gewohnt und kundig, nie
„ganz erlernen werden. Die Bessern unter ihnen werden
„unter der Verkommenheit unserer Lage immer leiden,
„aber diesen bleibt nur das einfache absolute Leiden der
„Gegenwart zugemessen, während wir ein doppeltes zu
„bestehen haben, das absolute und das relative der Ver=
„gleichung mit bessern Zeiten, Erlebnissen und Erfahrun=
„gen, deren Erinnerung sich der Versöhnung mit dem
„schmerzlichen inevitabili fato so gebieterisch entgegen=
„stellt." Diese Gedankenrichtung wurde immer stärker,
je mehr Wurstemberger sein Ende nahen fühlte. Als er
in seinem 78. Jahre seinen letzten Neujahrsbrief nach
Zürich schrieb (4. Januar 1861), sagte er: „. . . ich
„kann keine ferneren Verpflichtungen mehr auf mich neh=
„men, indem mich mein Lebensgestirn schon aus fernem
„Westen anblickt und mein Sand mächtig rinnt. Was
„wird uns das eingetretene Jahr wohl für Erlebnisse
„bringen? Mich empört die Verzweiflung, mit der uns
„die weltkluge Vertrauenslosigkeit horrenda prognostizirt,
„vergessend das Dasein einer höhern Hand, die uns
„unverdientermaßen und gegen die klügsten Erwartungen
„seit drei Fünfteln eines Jahrzehnts so gnädig aus trost=
„loseren Lagen gerettet hat! Darum hoffe ich immerfort
„auf diese Hand und halte das Hoffen für eine heilige

„Pflicht des Christen und des Menschen! Ist doch das „Gebet eine solche! und wer betet, der an keine Erhörung „glaubt? Darum lassen wir uns ja durch das Aechzen „der Winsler nicht entmuthigen, sondern Gott anrufen „und uns seiner Gnade trösten!"

Wie für sich selbst, so hielt Wurstemberger die Religion für das erste Bedürfniß der Völker und Staaten. In einem Brief vom 5. Januar 1856, „dem 378. Jahrestag der Schlacht von Nancy," sagt er bei Anlaß eines Werkes von Moleschott: „eine sich Regierung nennende „Congregation, welche die Religion aus Volk und Staat „auszublasen sucht, ist eben so dumm als schlecht; denn „der dauerhafteste Schild und Helm aller Regenten und „Völker ist immer die Religion überhaupt und unsere „christliche insbesondere . . . Auch bei uns sieht es nicht „tröstlich aus; und es ist Ton und Fashionabilität, gegen „Stündeler und Pietisten zu eifern und zu geifern, d. h. „gegen alle die, welche sich nicht über Alles wegsetzen, „was uns Glauben und Evangelium lehren, offenbaren „und vorschreiben. Doch genug hievon auf dem Papier, „die Sache läßt sich nur mündlich erschöpfen. Aber im „Grunde taugt alles dieß aufgeklärte Pihlosophenfleisch „nur zu Bologneser Salami und Straßburger Leberpasten! — Da sie sich weise dünkten, sind sie zu Narren „geworden! Doch wir wollen das Zeug im Frieden „fahren lassen, wenn es aus sich selbst im Frieden fahren kann."

Wir fügen noch folgende schöne Stelle bei aus den Nachtgedanken des Invaliden, in welchen er von dem Antheil spricht, welchen die Glaubenskraft an den Siegen unserer Väter gehabt hat (S. 82). „Wen kein religiöser „Sinn selbst belebt, der ahnet nicht, welch' überströmende

„Kraft demselben innewohnt und wessen er denjenigen, „der ihn besitzt, fähig macht. Wer keine Vorsehung „glaubt, wird auch ihre Stimme da nicht erkennen, wo „sie am lautesten spricht, und keiner dieser beiden kann „begreifen, wie großen Einfluß ein höherer Glaube auf „die Menge der Kriegsleute ausübt, da wo man sich „bemüht und es gelingt ihm Eingang zu verschaffen."

Die letzten 30 Jahre von Wurstemberger's Leben bieten nichts äußeres Bemerkenswerthes dar. Er verlebte dieselben in seinen wissenschaftlichen Arbeiten und in den Freuden und Leiden, welche das Familienleben der älteren Jahre mit sich bringt. Im gleichen Jahre, wie er nach Turin reiste, war er seiner Söhne wegen auch in Deutschland gewesen (1843). „Am Rhein," schreibt er, „herrscht „plumper Gallicismus und Gleichheitsschwindel, eine „eigentliche Affendisposition. Ein Citoyen von Coblenz „strich mir heraus, wie gut französisch man am Rhein „gesinnt sei, und war ganz verblüfft, als ich ihm ziem„lich barsch antwortete, ich hätte keine französische Ader „an Leib und Seele und ein wahrer Schweizer könne „die Franzosen nur von Herzen verabscheuen. Jetzt wollen „diese Scheinaffen noch gar die Juden in ihre Räthe „und Stände hineinwählen, worüber ich freilich sehr „scharfe und richtige Bemerkungen gehört habe." Wurstemberger wohnte damals auf erhaltene Einladung von Pertz der deutschen Gelehrtenversammlung in Frankfurt bei, von welcher er an Cibrario schreibt: „à Francfort „j'ai vu Pertz, Ranke, Lappenberg, les deux Grimm, „Mittermaier, Dahlmann, Warnkönig et une foule „d'autres celébrités littéraires de l'Allémagne moderne; „mais je ne fus pas fort satisfait de la marche des „travaux qui ne me fournirent pas beaucoup d'ins-

„truction scientifique. Je trouvai plus de jouis-
„sance dans le commerce privé, surtout avec l'ex-
„cellent Bœhmer . . . Dans leurs delibérations les
„savants ont d'abord commencé par se fourvoyer
„dans la politique du jour. Ces malheureuses dis-
„sentions danoises furent discutées d'une manière
„tout à fait contraire à l'esprit qui devrait guider
„une réunion purement scientifique, et dans un
„esprit soidisant libéral cet-à-dire révolutionnaire.
„Vous pouvez penser, si j'ai pu jouir d'une pareille
„discussion. Matile y était aussi et n'était guère plus
„content que moi de ce qu'il avait gagné par ce
„voyage. La connaissance de plusieurs membres de
„cette réunion nommément de Pertz, Ranke et autres
„des plus sensés auxquels appartient aussi éminem-
„ment Bœhmer, nous offrit des dédommagements
„d'avoir été deçus dans nos attentes."

In diesem gleichen Jahre verlor Wurstemberger, bereits 60 Jahre alt, seine 83jährige blinde Mutter, welche er von seinem Gut aus täglich in Wittikofen besuchte. Im letzterwähnten Brief schreibt er darüber: „la
„perte fût pour moi et pour toute ma famille extré-
„mement sensible et douloureuse parce qu'elle était
„pour nous le centre de toutes les affections et de
„toutes nos sollicitudes. Elle possédait un esprit
„supérieur, un caractère qui aurait honoré tout homme,
„une tête claire et avec cela une abnégation de soi
„même comme on en trouve plus beaucoup et qui
„portait toutes ses pensées sur les autres qui furent
„les objets de ses sollicitudes, jusqu'à ses derniers
„instans.

„Quoique âgée de 83, et aveugle depuis 25 ans

„sa tête claire ne l'abandonna jamais jusqu'à ce „qu'elle aît exhalé son dernier soupir. Personne ne „peut juger ni sentir au juste ce que j'ai perdu en „cette mère, que moi et mes plus proches. Si j'ai „eu le bonheur de la posséder jusqu'au seuil de ma „propre vieillesse je ne pourrai moins que mille „autres m'accoutumer à vivre dans ce monde sans „elle —"

Im Jahre 1853 hatte er die Freude, seinen ältesten Sohn heirathen zu sehen. Von der Hochzeit schreibt er (1. Dezember 1853): „was aber mich anbetrifft, so „habe mich der Hochzeit halber nicht weiter erhitzt, als „von meinem Nest bis zur Post, um das Päärchen dort „in Empfang zu nehmen und in meiner Carriole einzu„packen. Den Hochzeitskurialien laufe ich nicht weit „nach, es läßt sich da nichts vor den Leuten genießen „und an den unvermeidlichen Sentimentalien erwärmt „sich kein 70jähriges Skelett mehr, geschweige daran zu „schmelzen. Weit höhern Genuß gewährte mir der Um„gang mit dem lieblichen und liebenswürdigen Schnür„chen zu Hause unter meinen Linden, wo ich sie so recht „gemüthlich ausbeuten konnte und nicht tief zu graben „brauchte, um auf reines gediegenes Gold zu gelangen; „so daß ich die Verbindung meines Jungen mit dieser „trefflichen Frau für einen wahren Segen von oben und „als eine Erhörung manch heißen Gebetes für sein leib„liches und geistiges Heil anerkenne."

Er erlebte noch die Geburt zweier Enkel aus dieser Ehe und die Heirath aller seiner Kinder. Zwei Jahre nach seiner Uebersiedelung in's Wittikofen (1856) verlor er hingegen seine treffliche Gattin, nach deren Tode er sich in der ersten Zeit verwaist fühlte wie ein Kind und

den Wunsch äußerte, von den Seinigen umgeben zu sein, wie nie vorher. — Nach und nach fand er sich in seine Wittwerstellung, welche treue Freunde, namentlich der ihm mit Sohnestreue ergebene Dr. Schiferli, ihm versüßten. Seine Gesundheit war noch lange trefflich; die Aarbäder, täglich oft zweimal genommen, schienen ihn noch auf lange zu stärken. Die ersten Schwindelanfälle im Jahre 1846 waren ohne schlimme Folgen vorübergegangen. Er klagte nur darüber, „der Doktor habe „ihm nicht nur das Lesen und Schreiben, sondern sogar „das Denken abgestellt" (8. Januar 1846). Im Winter 1857 wiederholten sich die Schwindelanwandlungen, und mehr und mehr erschienen ihm nun die Dinge vom Standpunkt seines bevorstehenden Hingangs. So schreibt er bei der Verlobung seines jüngsten Sohnes nach Zürich (4. Januar 1859): „Es ist mir bei meinen so vorge„rückten Jahren ein großer Trost, ihn beim meinem „Aufprotzen von hinnen einem so höchst achtungswerthen „Schwiegervater als Sohn hinterlassen zu können. Gerne „möchte ich noch länger Augenzeuge seines Glücks sein, „aber eben diese Versorgung ist es auch, die mich meinem „Abschied um so getroster entgegensehen läßt." Als er die Nachricht des Todes einer Zürcherfreundin vom Jahre 1804 erhielt, schrieb er (19. Sept. 1860): „solche Ereig„nisse mahnen an das eigene nahe Aufprotzen und sollen „es auch bei Jedem, der etwas weiter denkt als vom „Mittagsmahl zum Abendtrunk," und weiter, „was den „Geist unserer Tage und die leichenhaft duftende Politik „betrifft, so finde ich sie in nuce geschildert im wallen„steinischen Reiterlied „in der Welt die Freiheit verschwun„den ist . . ." Darum ferne jede Klage um Verstorbene, „die zu dem großen Schritt gerüstet waren. Halten wir

„selber unsere Tornister gepackt mit reinem und gerechtem „Gut, daß wir beim ersten Appell wohlgemuth und im „Glauben stark aufbrechen und freudig denken können: „Gott mit uns!"

In seinem letzten Brief an Dr. Matile in Amerika vom 21. Juli 1861, den er nicht mehr selber schreiben konnte, sagt er: „Dem was mir bevorsteht sehe ich getrost „entgegen, getroster diesem Endpunkt, als dem vielleicht „prüfungsschweren Rest der Erdenbahn, die ich noch zu „durchwandern habe. Stets war mein inneres Auge „nach oben gerichtet und bedurfte keines neuen Entschlusses; „aber meine neuesten Erlebnisse und der nähere Anblick „desjenigen, das allen Menschen wartet, haben jenes „innere Auge noch klarer erleuchtet, als es in früheren „Jahren war. Jetzt gehe ich mit ernster Besonnenheit, „aber in getroster Zuversicht dem Augenblick entgegen, „der uns allen wartet, mit Zuversicht in die herrlichen „Verheißungen unseres Schöpfers und Erlösers, die uns „bei festem Glauben an ihn jenen großen Wechsel als „einen für uns höchst gesegneten versprechen."

Im Gefühl des herannahenden Todes lud er seinen Alterskameraden vom gleichen Tag, mit welchem er seine Geburtstage zu feiern pflegte, auch zur Halbjahrfeier des 78sten und ein zweitel Geburtstages ein. Im November 1860 wurde Wurstemberger unversehens von Erstickungszufällen ergriffen, welche zwar nachließen, doch aber der Anfang seiner Todeskrankheit waren, welche sich in dem starken Mann immer überwältigender geltend machte. Oft quälten ihn geheimißvolle Aengstigungen. Leib und Seele erschwachten zusehends. Doch widmete er, was er noch an Kräften besaß, dem letzten Werk über die alte Landschaft Bern. Bei zunehmender Augenschwäche

pflegte er sich des Abends und später auch über Tag vorlesen zu lassen, während er seine Hände mit Erbsen oder Nußschalen beschäftigte.

Ohne langes Krankenlager endete er in der Nacht des 15. Januar 1862 seinen Pilgerlauf in Gegenwart seiner ältesten Tochter und ihres Gemahls, welche jene Nacht im Hause zubrachten. Seine sterbliche Hülle wurde am 19ten im Rosengarten beigesetzt an der von ihm schon längst ersehenen Stelle neben der Grabstätte seiner Gattin. Von Vielen betrauert wurde ihm von nahe und fern manches schriftliche Zeugniß der Liebe und Achtung gezollt, das seinen Hinterlassenen ein wohlthuendes Pfand des Wohlwollens und Verehrung war, welche viele dem theuren Verstorbenen bewahrten.

Wurstemberger's Gesichtszüge zeichneten sich aus durch die unverhältnißmäßig hohe Stirn, gegen welche die andern Theile des Gesichts klein erschienen; er war kurz gewachsen, aber kräftig gebaut. Seine Gesundheit war ungewöhnlich fest und abgehärtet. Kopf- und Zahnschmerzen hat er nie gehabt und ist bis auf seine letzte Krankheit nie krank gewesen. Seine Lebensweise war von spartanischer Einfachheit; er trank nie Wein, auch nicht Kaffee und Thee, sondern Wasser und Milch, auch wohl Bier, und genoß vorzugsweise Milch- und Fleischspeisen. Er konnte mitunter drei Tage leben ohne zu essen, und dann wieder ungewöhnlich starke Portionen ohne Beschwerde versorgen. Als Fußgänger leistete er Außerordentliches bei geringer Nahrung; wie er denn einmal von Luzern in einem Tag nach Hause ging mit einer Auslage von zehn Kreuzern. Die Kleidung war auch sehr einfach und trotzte jeder Mode; das Halstuch war ihm zuwider, den Hut trug er gewöhnlich in der Hand und Handschuh

zog er nie an, auch nicht als eidgenössischer Oberst. Seiner Einfachheit entsprach seine Sparsamkeit und wie die Lebensweise war auch der Geschmack, und das aus demselben hergeleitete Urtheil. Er hegte eine bis zur Schroffheit gesteigerte Unduldsamkeit gegen alles Gemachte, auf Schein Hinzielende und ohne innere Begründung bloß konventionell Angenommene. Einen Firniß mochte er nicht leiden und Luxus war ihm gründlich zuwider; als Luxus erschien ihm Alles, was nicht nothwendig war, und im Nothwendigen dasjenige, was mit unnöthiger Eleganz sich darstellte. Den Begriff des Nothwendigen war er sehr wenig geneigt durch Ansprüche der gesellschaftlichen Stellung modifizirt zu sehen, und was er für sich für unnöthig hielt, fand er nur ungern bei Andern. Den gleichen Maßstab wie für Privaten, legte er für den Staat an, und mochte so wenig den Luxus im Militärwesen, als denjenigen an öffentlichen Bauten leiden. Deßwegen betrat er lange Jahre nie die Nideckbrücke und zog lieber über Feld und Wald, als daß er sich der ihm unnöthig scheinenden neuen Worblaufenstraße bedient hätte. Für das Schöne ließ er sich nicht hingehen; Nützliches und Aechtes erschien ihm preiswürdig. Für die schönen Künste hatte er wenig Sinn, und das Angenehme im Leben, wie Blumen, Gartenanlagen u. dgl., schlug er nicht hoch an. Eine gute Landkarte interessirte ihn mehr als eine schöne Gemäldesammlung, und die Feststellung einer historischen Thatsache oder eines Datums schlug er höher an als die schöne Literatur. Vollends für die moderne Tagesliteratur hatte er eine maßlose Geringschätzung, und nicht weniger für das Publikum, dessen geistige Nahrung dieselbe bildet. Jene wie dieses übergießt er mitunter mit seiner derbsten Lauge.

Mit einer leichten Fassungsgabe und Scharfsinn verband Wurstemberger ein erstaunliches Gedächtniß. Die Berechnung der Daten nach Inkarnations- und Paschalstyl machte er auswendig nach eigenem System. Vom 13ten Jahrhundert wußte er von jedem Jahr, auf welchen Tag Ostern fiel und berechnete danach die andern kirchlichen Feste. Als seine Kräfte in der letzten Krankheit abnahmen, prüfte er mitunter sein Gedächtniß durch das Rezitieren irgend einer Dynastie durch alle Generationen hindurch mit Beifügung der Daten.

Mit diesen Geistesgaben vereinigte er ein treues Herz und ein weiches Gemüth. Das Verhältniß zu seinen Eltern, welche er erst in vorgerückten Jahren verlor, war stets ein ungetrübtes gewesen. Denjenigen, welche ihm in seiner Jugend Dienste erwiesen hatten, blieb er unwandelbar treu; so seinem Hauslehrer Bachmann, welchen er häufig in Büren, natürlich zu Fuß, besuchte; der Familie Roverea, wo er sein Welschland absolvirt hatte; seinem Alterskameraden Wyß, „mit ihm am gleichen Tag geboren und im gleichen Wasser getauft.“ Wenn er in größeren Gesellschaften wenig genießbar war, so hing er um so inniger an seinen Freunden. Die Denkmäler, welche er den Mülinen, Rodt und Tscharner gesetzt hat, sind Denkmäler seiner eigenen Freundschaft für dieselben. Es ist auch erwähnt worden, wie während zweier langen Jahren ihrer Haft Wurstemberger seine beiden Freunde in Thorberg alle Mittwoch besucht hat. Eine eigenthümliche Vorliebe hatte er für die Frauen, denen er eine Art ritterlicher Verehrung widmete, weil er sie von Natur für besser hielt als die Männer. Er freute sich mehr, wenn ihm eine Enkelin geboren war, als ein Enkel, und mit Vorliebe gab er seinen Töchtern Unterricht. Für

diese Bevorzugung waren denn auch die Frauen erkenntlich und gaben ihrerseits Beweise, daß sie dieselbe zu würdigen wußten. Von ihrem Wohlwollen legte manches Blatt der hinterlassenen Correspondenz und sein in mancher Freundin noch lebendes Andenken Zeugniß ab.

Im geselligen Umgang war Wurstemberger zuverlässig, einfach, verständig. Lauteren und reinen Gemüths wußte er sich mit allen Ständen zu benehmen und konnte sich dargeben wie er war. Mochte auch seine äußere Erscheinung Leute, die ihn nicht kannten, nicht für ihn voreinnehmen, so wurden sie doch bald inne, daß sie einen Mann von gediegener Bildung vor sich hatten. Er konversirte gut auch in französischer Sprache, welche er zwar ungerne, aber gut sprach. Für Freundlichkeit war er sehr empfänglich und man konnte ihn ohne Mühe gewinnen, wenn man, die steifen Formen leerer Höflichkeit abschüttelnd, ihm mit offenem Gesicht und biederem Handschlag entgegentrat.

Wurstemberger's Erziehung hatte ihm weniger gegeben, als gewöhnlich von derselben verlangt wird; Schulen hatte er keine besucht und der Hausunterricht war nicht weit gediehen; aber es war ihm durch die Erziehung auch nichts genommen worden, seine Thatkraft war ungeschmälert und durch Selbststudium brachte er es weiter, als mancher Geschulte, welcher aus seinen Jugendjahren wie eine welke Pflanze austritt. Er trieb mit Vorliebe Geschichte und Geographie und als subsidiäre Wissenschaften für jene die Mathematik und die Sprachen. Die philosophischen Wissenschaften mit ihren willkürlichen Systemen waren seine Sache nicht. Mehr als die Erziehung hatten auf seinen Charakter die Ereignisse, in welche seine Jugendjahre fielen, Einfluß; wenn dieselben

auch den Unterricht unmöglich gemacht haben, so haben sie doch dafür den Geist und die Willenskraft gestärkt.

Bei der angebornen Originalität, welcher die Erziehung und die Lebensweise Wurstemberger's freien Lauf ließen, war sein Charaker nicht frei von Einseitigkeit in Beziehung auf die Menschen und im Urtheil über die Sachen, und es trat dieß um so mehr hervor, als er mitunter Werth darauf legte, seine einseitige Denkweise durch seine Handlungsweise an den Tag zu legen. Allein es fehlten auch nicht die guten Eigenschaften der Solidität, der Treue und der Gewissenhaftigkeit. Diese Eigenschaften, vereint mit seinen Fähigkeiten, treten in seiner ersten, dem Staats- und Militärdienst gewidmeten Wirksamkeit hervor. Seine Leistungen im Militärwesen haben dadurch Anerkennung gefunden, daß er der Nachfolger seines Lehrers, des Generals Finsler, in der ersten Stelle der eidgenössischen Armee geworden ist, nämlich der Oberstquartiermeisterstelle. Seine Erfahrungen im Militärwesen hat er in den Gedanken des Invaliden, gleichsam seinem militärischen Testament, hinterlassen. Manches hängt darin mit seinen politischen Ansichten zusammen, manches ist aber auch so wahr, daß es in gegenwärtiger Zeit anfängt Geltung zu bekommen.

Auch im Staatsdienst waren die Leistungen Wurstemberger's geschätzt. Er wurde für technische Arbeiten in Anspruch genommen im Straßen-, Schwellen- und Bergbau. Seiner Individualität diente besonders der Wirkungskreis des Oberamtmanns, worin er nach seiner eigenen Weise Recht und Wahrheit fördern konnte. Die beste Anerkennung ist der Dank seiner Amtsangehörigen gewesen, und ihr Wunsch ihn wieder gewählt zu sehen.

Treu, gewissenhaft und thätig arbeitete er, wie in

den öffentlichen Geschäften, so auch als Geschichtsforscher. Zellweger schätzte es auch an ihm, was er sehr wahr angehenden Geschichtsforschern entgegenhält, „es ist Folge „auch meiner Erfahrungen, daß, wenn man sich nur mit „Liebhaberei beschäftigt, der Mensch nie keine rechte Tüch„tigkeit erlangt, sondern erst wenn er aus Pflichtgefühl „sich überwindet, und mit Anstrengung auch dasjenige „mit Fleiß und sorgfältig bearbeitet, was ihm zuwider „ist.“ Wurstemberger betrachtete seine Arbeit in der vaterländischen Geschichtsforschung als einen Beruf sowohl als den Staatsdienst und den Militärdienst, und er diente im Privatleben wie im öffentlichen mit eben so viel Wahrheitsliebe als Bescheidenheit.

Im Jahre 1831 trat er mit der Mehrzahl seiner Standesgenossen von den öffentlichen Geschäften und den Militärstellen zurück. Da er gerne und gut mit dem Volke lebte, so hatte er mitunter als liberal gegolten. Als aber die Bewegung einen revolutionären Charakter annahm, stand seine Entschließung fest, und obwohl wieder in den Großen Rath gewählt, lehnte er ab und trat von einem nach damaligen Begriffen hochgestellten Wirkungskreis in seinem besten Mannesalter zurück. Er blieb seiner Denkweise getreu und würde unzweifelhaft auch nach dreißigjähriger Erfahrung ihrer Folgen gleich gehandelt haben. Demjenigen, was er als Bürgerpflicht ansah, kam er stets nach, und besuchte fleißig die Wahlversammlungen; betheiligte sich aber nie bei politischen Parteiversammlungen. Von seinem Standpunkt aus verwarf er Alles, was aus der Bewegung von 1831 und dieser Verfassung hervorging, wie überhaupt alles Neue, wenn Bestehendes ihm weichen muß. Die neuen Bundeszustände perhorreszierte er wie die kantonalen, die Eisen-

bahnen wie den Zeitgeist überhaupt. Diese Richtung führte ihn natürlich zu einem grundsätzlichen Gegensatz gegen den Geist der Zeit, in welcher er lebte; er sah ihre Uebel in sehr vergrößertem, ihre Lichtseiten in sehr verkleinertem Maßstab oder auch gar nicht. So wenig sein sinnliches Auge für Farben empfänglich war, so wenig war es sein geistiges für das große Prinzip der Gegenwart, für die Association, welche berufen ist, auf mannigfache Weise wieder nach neuen, geistigen und gesellschaftlichen Affinitäten zu binden, was die revolutionäre Richtung der Zeit oft in gewaltthätiger Weise gelöst hat. Wurstemberger's Standpunkt war derjenige des historischen Rechts; er leitete die öffentlichen Zustände aus wohlerworbenen Rechten her, und das Bestehende und von diesem das Alte hatte gegenüber Neuem eine ausschließliche Berechtigung. Was im Privatrecht nicht zulässig ist, verwarf er schlechthin auch für das öffentliche Recht.

Anschauungen, wie diejenigen Wurstemberger's und vieler seiner Standesgenossen, sind Ergebnisse der Zeiten und der besondern Verhältnisse gewesen, in welchen sie gelebt haben. Wenn auch nach der jetzigen Auffassung und nach 30jähriger Erfahrung ihrer Folgen wir denselben nicht beistimmen können, so werfe doch nur, wer sich in politischen Dingen ohne Fehl weiß, den ersten Stein auf solche, deren Ueberzeugung aus ihrem Gewissen und deren Handlungsweise aus ihrer Ueberzeugung hervorgegangen ist.

In religiöser Beziehung legen Wurstemberger's Schriften sowohl als sein häuslicher und öffentlicher Wirkungskreis Zeugniß ab von seinem christlichen Glauben. Was er im Herzen glaubte, das bekannte er auch mit dem Munde. Das religiöse Gefühl war eine seinem Denken

und Handeln innewohnende Eigenschaft, welche sich sowohl in seinem Leben als auf seinem Sterbebett geoffenbart hat. Es ist in seinen Briefen nachgewiesen worden, wie er die Bitterkeit der politischen Eindrücke, unter welchen er 30 Jahre gelebt hat, durch den Glauben überwunden hat. Seinen Tod, auf welchen er längst vorbereitet war, hat er ruhig und gefaßt, im Glauben versöhnt, herannahen sehen.

Die Folgen der politischen Denkungsweise Wurstemberger's und sein Rücktritt von den öffentlichen Geschäften sind der Wissenschaft zu gute gekommen, und wir haben schließlich noch seine Leistungen als Geschichtsforscher zu beurtheilen. Wurstemberger's Hauptrichtung war das Quellenstudium, welchem er sich mit einer Gründlichkeit, einem Fleiß und einer Wahrheitsliebe widmete, die ihres Gleichen sucht. Dieses Sammeln und Erforschen der Quellen ist die Aufgabe der Wissenschaft unserer Zeit; eine spätere Zeit wird den gesammelten Stoff verarbeiten und eine neue Anschauung der Geschichte wird daraus für spätere Geschlechter hervorgehen. Diese werden freilich der undankbaren und mühsamen Arbeit der Forscher unserer Tage wenig mehr gedenken, als der jetzige Landwirth derjenigen gedenkt, die den Boden zuerst urbar gemacht haben, welcher ihm jetzt Früchte trägt. Es ist deßwegen um so mehr Pflicht unserer Tage, die Verdienste um das Quellenstudium zu würdigen, und zwar in erhöhtem Maaß da, wo der Geschichtsforscher aus Bescheidenheit seine Verdienste unter den Scheffel zu stellen pflegte.

Wurstemberger ist der erste, welcher, angeregt durch den Vorgang des Schultheißen von Mülinen, in umfassender Weise die Leuchte des urkundlichen Wissens in die

Bernergeschichte hineingetragen hat. In seinem Werk über die alte Landschaft Bern hat er die undankbare Aufgabe gelöst, alles was die ältere Geschichte auf dieselbe Bezügliches enthält, zu verarbeiten; in der Zeerleder'schen Urkundensammlung, dem Peter von Savoyen und der Monographie über die Landgrafschaft Kleinburgund hat er den Stoff für das 13te Jahrhundert gesammelt und vorbearbeitet. Eine spätere nach den Anforderungen der Wissenschaft geschriebene Geschichte Bern's wird ihm ihre Grundlage zu verdanken haben. Wurstemberger betrieb das Quellenstudium mit Meisterschaft, denn es verdroß ihn nicht, mit Aufwand von Zeit alle Kräfte seines Forschens und Wissens auf einen Punkt zu konzentriren, wenn die ausgemittelte Thatsache auch unbedeutend gegen die Arbeit erscheinen mochte. Ist doch eine sichere Thatsache in der Geschichte für die Schlußfolgerung wie ein fester Punkt in der Mechanik für den Hebel. Seine Quellenforschung nennt Wurstemberger ziemlich zutreffend „eine Erdbohrerei in einem kleinen Kreise."

Doch auch in der Verwerthung der einzelnen Thatsache zum allgemeinen Bilde der Zeit zeigt Wurstemberger eben so großen Scharfsinn als glückliche Combination. Hier tritt seine meisterhafte Kenntniß der allgemeinen Geschichte hervor und gibt dem speziellen Bild den richtigen Ton und das richtige Licht. Seine Genialität sowohl als sein Quellenstudium führt ihn oft zu neuen Ergebnissen, doch tritt er immer schonend gegen bestehende Ueberlieferungen auf und der warme vaterländische Geist, in welchem er schreibt, hält sich ferne von kritischer Ausschreitung und hohler Negation.

Mit Vorliebe behandelt er die kriegsgeschichtlichen

Fragen. Er entnimmt den überlieferten Thatsachen die Strategie eines Feldzugs, kennt durch eigene Anschauung oft die Entfernungen, die Wege, die Positionen und gefällt sich dann in der Kritik des mühsam gewonnenen Planes unter Erwägung aller Chancen. Mit wahrer Meisterschaft bedient er sich anderwärts der Kriegsgeschichte zur Kritik der gegenwärtigen Militärzustände.

Wie Wurstemberger in seinem Wesen seine eigene Art hatte, und seine Bildung sich selbst verdankte, so waren auch seine Ausdrücke und seine Schreibweise eigenthümlich. Er schrieb in sofern richtig, als er seine Gedanken richtig wieder gab. Doch möchte man kaum Geschriebenes finden, das schwerer zu übersetzen wäre, als das seinige. Mit seiner Bildungsweise aus ihm selbst heraus hängt es auch zusammen, daß er die Forschungen und Leistungen Anderer kennen zu lernen sich mitunter zu wenig bemüht hat, so große und wohlwollende Anerkennung er denselben auch zu Theil werden ließ, wenn er sie kannte. Endlich hängt mit seiner, vorzüglich der Quellenforschung und der Kriegsgeschichte zugewendeten, Vorliebe es zusammen, daß einzelne Theile seines Werkes zu eigentlichen Abhandlungen heranwachsen und das richtige Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen verloren geht.

Im Hinblick auf Wurstemberger's eigenen Grundsatz amicus Plato sed magis amica veritas haben wir ausgesprochen, was an seinen historischen Leistungen uns ausgesetzt werden zu können scheint. Doch Tadel ist leichter als Nachmachen. Man bedenke, was Wurstemberger geleistet hat, bei so geringem Maaß genossenen Unterrichts und wie anspruchslos er selbst von seinen eigenen Leistungen gedacht hat. Sollten aber auch seine Leistungen bei der jetzigen und bei künftigen Generationen

nicht höher gewürdigt werden, als er selbst davon gehalten hat, so verdient doch die Thatsache auf die Nachwelt überzugehen, daß der 78jährige Greis seine letzten Kräfte der vaterländischen Geschichtsschreibung gewidmet, und seine Feder erst niedergelegt hat, als er aus Entkräftung sie nicht mehr zu halten vermochte!